

# Zur Geschichte des Wittlicher Lehrerseminars (1876–1925)<sup>1</sup>

Franz-Josef SCHMIT

„Kein Geld für viel Verrichten, kein Recht bei vielen Pflichten, für Lieb nur Haß und Zank, das ist Schulmeisters Dank. Für all die guten Lehren, um seine Gall zu mehren, nur böser Buben Schwank, das ist Schulmeisters Dank. Für Staub, Verdruß und Mühe, zum Abend von der Frühe, nur Mißgunst, Neid und Stank, das ist Schulmeisters Dank.“ So eine Lehrerklage aus dem Jahr 1888.<sup>2</sup>

Das Klagen über unzureichende Lern- und Lehrbedingungen gehört im Bewusstsein vieler Menschen noch immer zu den „Lieblingsbeschäftigungen“ von Lehrern. Die Betroffenen selbst sehen dies meist ganz anders, weil die Erwartungen der Gesellschaft und Politik an die Schulen auch im digitalen Zeitalter nicht geringer geworden sind, weil die Ausgaben für Bildung in Deutschland zwar beachtlich, aber im Vergleich zu anderen Industrienationen noch immer hinterherhinken<sup>3</sup> und weil Schule vielfach als eine Art Dienstleistungs- und Reparaturbetrieb für gesellschaftliche Fehlentwicklungen wahrgenommen wird – gute und aufstiegsgarantierende Abschlüsse für alle Lernenden selbstverständlich inbegriffen.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte sich die Berufssituation der Lehrer<sup>4</sup> im so genannten niederen Schulwesen zwar erheblich verbessert, aber

---

1 Die Geschichte des Wittlicher Lehrerseminars wurde bislang lediglich bei Klaus PETRY im ersten Band seiner Wittlicher Stadtgeschichte (Die Geschichte der Stadt vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zur Zeitenwende am 10. März 1945, Bd. I Die Zeit des Umbruchs und der Konsolidierung: Wittlich im 19. Jahrhundert, Wittlich 2009 im Kapitel 7 Das Schulwesen, S. 253–259) dargestellt, ohne dass der Verfasser das überlieferte Archivmaterial im LHA Koblenz (Oberpräsident der Rheinprovinz) und vor allem die Archivalien im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin) ausgewertet hat (zit.: PETRY 2009). Das Berliner Archiv übermittelte dem Verfasser eine Liste mit 50 Akten (GStA, Best. I. HA Rep. 76 Seminare). Bei der Einsichtnahme vor Ort stellte sich allerdings heraus, dass mehr als die Hälfte dieser Akten sich nicht auf das Wittlicher, sondern auf andere Lehrerseminare im Deutschen Reich bezog. Die Akten im LHA Ko Best. 405 (Provinzialschulkollegium) zum Wittlicher Seminar (ebd., 06.02.33) wurden eingesehen; diese beziehen sich hauptsächlich auf Teilaspekte (z.B. Übungsschule) und Verwaltungsvorgänge, die hier nicht unbedingt relevant sind.

2 Das Zitat steht in einem Vortrag von Dr. Felix Coblenz und bezieht sich auf Lehrer an jüdischen Elementarschulen, deren berufliche Lage noch schlechter war – im Kern trifft es allerdings auch die Befindlichkeiten von Volksschullehrern in Preußen, vgl. Franz-Josef SCHMIT: Joseph Feiner – ein jüdischer Lehrer aus Wittlich. Stationen eines bewegten Lehrerlebens. Trier 2011, S. 15.

3 Bei den Pro-Kopf-Ausgaben für Bildung zum BIP befindet sich Deutschland nach OECD-Angaben (2015) mit 4,2 Prozent im Staatshaushalt auf dem 14. Platz.

4 Hier soll nur ein sporadischer Überblick gegeben werden. Verwiesen sei auf die zahlreichen fundierten Untersuchungen von Erwin SCHAAF, so etwa: Sozioökonomische Funktionen der

gerade im ländlichen Raum gab es noch gravierende Missstände, die man sich heute kaum vorzustellen vermag. Die Schullokale befanden sich oft in schlechtem Zustand, die Ausstattung mit Lehr- und Lernmitteln ließ vielerorts sehr zu wünschen übrig und gerade in einklassigen Volksschulen hatte ein Lehrer nicht selten bis zu 100 Kinder verschiedener Altersstufen gleichzeitig zu unterrichten. Der Mangel an ausgebildeten Lehrkräften war eklatant, deren Bezahlung auch im Vergleich mit Lehrern des höheren Schulwesens gestaltete sich bescheiden, und Aufstiegschancen gab es nur für wenige, wenn sie ein Examen für Mittelschullehrer oder Direktoren ablegten. Viele Volksschullehrer konnten ihre oft kinderreichen Familien nur durch zusätzliche Dienste als Küster, Organisten oder andere Nebentätigkeiten ernähren. Die seit 1825 in der preußischen Rheinprovinz bestehende Schulpflicht wurde auf dem Land auch von Eltern nicht sonderlich ernst genommen – wichtiger als Schule war die Mitarbeit der Heranwachsenden vor allem in der Landwirtschaft. Das Schulgeld wurde erst 1888 abgeschafft. Viele Gemeinden, die die Schulkosten zu tragen und für Gebäude sowie Lehrerwohnungen zu sorgen hatten, zeigten kein Interesse oder waren auch nicht in der Lage, eine Dorfschule zu unterhalten. Die Schulaufsicht übten Schulinspektoren aus, die bis zum Kulturkampfbeginn 1872 überwiegend aus den Reihen des örtlichen Klerus kamen. Auf äußerliches Auftreten der Lehrer wurde mehr als auf Inhalte geachtet, und vor allem die Einhaltung der „Schulzucht“ wurde streng überwacht. Von einer Autonomie der Lehrer konnte daher nur sehr eingeschränkt gesprochen werden, was wiederum deren Selbst- und Standesbewusstsein zuwiderlief. Die staatliche Obrigkeit hatte ebenfalls klare Vorstellungen, was Volksschulen zu leisten hatten: Vermittlung der Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen und Erziehung zu guten Untertanen, kurzum: gute Christen, nützliche Bürger und Patrioten, die den bürgerlichen Tugendkatalog (z.B. Genügsamkeit, Bescheidenheit etc.) auch in die Praxis umzusetzen wussten. So festgehalten im Erziehungsprogramm des Abtes Ignaz von Felbiger, das er 1765 im Auftrag Friedrich des II. von Preußen in Schlesien festgehalten hatte und das später in der überwiegend katholischen Rheinprovinz übernommen wurde und dort noch lange fortwirkte. Dass den Lehrern dabei eine wichtige Vorbildfunktion zufiel, versteht sich von selbst, und den im Laufe des 19. Jahrhunderts entstehenden Lehrerseminaren kam genau diese Funktion bei der Ausbildung und Erziehung des Lehrernachwuchses zu. Die so genannten „Stiehlschen Regulative“ (1854) schrieben erstmals für Preußen Inhalte und Lernziele der evangelischen (!) Volksschulen, Präparanden und Seminare fest: Eine von Religion dominierte Begrenzung des Bildungspro-

---

Volksschule und Gewerbeschule im Raum Trier-Koblenz vom aufgeklärten Absolutismus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 4 (1978), S. 281–312 und vor allem SCHAAFS Beiträge in: Lehrerbildung in Koblenz. Geschichte und heutiger Stand. Hrsg. von Heinz Anton HÖHNEN/Erwin SCHAAF. Trier 1976, hier vor allem herangezogen: Lehrerbildung zwischen Reichsgründung und Weimarer Republik (1871–1926), S. 344–371 (zit.: SCHAAF 1976).

zesses war Kern des Programms, Abkehr von einer Verwissenschaftlichung (so noch eine Forderung der 1848er Bewegung) und Verlagerung der Seminare aus den Städten aufs Land gehörten ebenfalls zu den zentralen Punkten der „Regulative“. Die katholisch geprägten Länder übernahmen später diese Grundideen zur gesamtstaatlichen Festlegung eines Bildungsminimums. Lange wurden mit Berufung auf Diesterweg diese „Regulative“ sehr negativ betrachtet – erst in jüngerer Zeit wurde anerkannt, dass auf diesem Weg zumindest eine Massenbildung und die Durchsetzung von pädagogischen Standards möglich wurden und eine Entwicklung eingeleitet wurde, von der insbesondere nach 1870 die Volksschullehrer durch ein verbessertes gesellschaftliches Ansehen profitierten.<sup>5</sup>

Die 1872 vom preußischen Kultusminister Adalbert Falk erlassenen „Allgemeinen Bestimmungen, betreffend das Volksschul-Präparanden- und Seminarwesen“ lösten die „Regulative“ ab, legten die Seminarausbildung auf drei Jahre fest, erhöhten die Anforderungen der Aufnahmeprüfungen und bildeten so zumindest den Ausgangspunkt einer durchgreifenden Verbesserung der Ausbildung sowie der beamten- und besoldungsrechtlichen Stellung der Lehrer. Methodisch sollte das „Memorieren“ durch Wissensaneignung ersetzt werden; die Selbstständigkeit des Schülers sollte also gefördert werden. Der nationalliberale Falk, Kulturminister unter Bismarck, hatte den Ernst der Lage erkannt, wie er es 1879 noch vor seinem Rücktritt bei einer Rede im Abgeordnetenhaus bekräftigt hatte: „Die Lebensbedürfnisse unseres Volkes, die Entwicklung der Industrie, die starke Bewegung in der Bevölkerung, welche ja in ganz weiten Distrikten den Unterschied zwischen Dorf und Stadt vollständig verwischt hat, haben es meiner Meinung nach dem Staat zur Pflicht gemacht, für ausreichend gebildete Lehrer der Volksschule zu sorgen.“<sup>6</sup> Die deutsche Lehrerschaft hat denn auch dem sonst so umstrittenen „Kulturkampfminister“<sup>7</sup> ihre Dankbarkeit bewahrt und ihm noch 1905 in Hamm ein Denkmal errichtet.

Von einer Erziehung zum kritischen Staatsbürger ist bis 1919 (Weimarer Verfassung) weder in den Lehrplänen der Schulen noch in den Ausbildungsverordnungen der Seminare etwas zu lesen. Dabei soll jedoch nicht übersehen werden, dass gerade die Volksschullehrer für das soziale und kulturelle Leben auf dem

---

5 Vgl. Heinz-Elmar TENORTH: *Lehrerberuf und Lehrerbildung*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. III (1800–1870). München 1987–2005, S. 265 f. (zit.: *HANDBUCH* 1987–2005).

6 Zit. nach SCHAAF 1976, S. 344 (wie Anm. 4).

7 Vgl. Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872, durch das der Staat die absolute Zuständigkeit in Schulaufsichtsfragen erhielt; Geistliche in der Schulaufsicht galten fortan als vom Staat lediglich Beauftragte. Die „Kreisschulinspektoren“ waren häufig Seminarlehrer – auf lokaler Ebene blieb die Schulaufsicht noch relativ stark in den Händen der Geistlichkeit (vgl. ebd., S. 345 f.).

„flachen Land“ Bedeutsames geleistet haben.<sup>8</sup> Der ehemalige Seminarist, Lehrer und Heimatschriftsteller Peter Kremer (1901–1988) unterstreicht diesen Aspekt in seinen Erinnerungen ebenfalls: „Aus dem Wittlicher Seminar sind Generationen von tüchtigen Lehrern hervorgegangen, die in der Eifel, an der Mosel und auf dem Hunsrück fleißig und fruchtbar ihr Leben lang wirkten, viele im Nebenamt auch als Organist in ihrer Pfarrkirche. Nicht wenige wurden Rektor, Schulrat, Studienrat, Professor oder hervorragende Musiker.“<sup>9</sup> Zwei der bekannteren Absolventen sind der Eifelforscher und Geologe Stephan Dohm (1862–1924), der aus einer Lehrerfamilie bei Gerolstein stammte und von 1881 bis 1884 das Wittlicher Seminar besucht hatte, und der aus einer Eifler Bauernfamilie stammende Nikolaus Schenetten (1883–1955), der sich an der Präparandenanstalt in Simmern auf den Besuch des Wittlicher Seminars (1903–1906) vorbereitet hatte und später in Trier an der Taubstummenanstalt unterrichtete. Von 1922 bis 1945 leitete er als Direktor die Provinzial-Taubstummenanstalt in Aachen.

In den Dörfern galten Volksschullehrer in aller Regel ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als Respektspersonen neben Pfarrer und Förster. Entwickelten sie zudem eine innere Beziehung zur Dorfgemeinschaft (was nicht allen wegen realer oder auch unterstellter „Dünnlichkeit“ gelang), konnten sie in der Tat prägende Personen für Jung und Alt sein: bei der Gestaltung von Festen und Jubiläen, bei der Denkmal- und Heimatpflege und nicht zuletzt als Dorfchronisten, um nur einige Bereiche zu nennen.

## Gründung von Lehrerseminaren

Bemühungen und Initiativen zur Verbesserung des Elementarschulwesens reichen in der Trierer Region zurück ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts. Der

---

8 Vgl. hierzu die Porträts von Gregor BRAND: Der Aufstieg eines Begabten. Lebensstationen des Lehrers Kaspar Hebler. In: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 2000, S. 358–366 (zit.: BRAND 2000) und von Kathrin SIMON: Zur Erinnerung an Rektor Josef Schiffels 1864–1920. In: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 1999, S. 361–363 (zit.: SIMON 1999). Beide Aufsätze veranschaulichen die schwierigen Berufsverhältnisse damaliger Volksschullehrer, aber auch ihre Aufstiegsmöglichkeiten. Vor allem BRAND, der Heblers autobiographische Aufzeichnungen zu Grunde gelegt hat, vermittelt interessante Einblicke zur Seminausbildung (z.B. Anforderungen der ersten Aufnahmeprüfung von 1876 – Kaspar Hebler war der Erste, der sich hierzu am Wittlicher Seminar angemeldet hatte, vgl. ebd. S. 362 f.).

9 DERS.: Epilog auf das Wittlicher Lehrerseminar. Abschied vom „Roten Kasten“. In: Der Säubrenner 1970, S. 30–31, S. 31 (zit.: KREMER 1970). Kremer selbst legte 1927 das Staatsexamen ab und unterrichtete die Fächer Deutsch und Geschichte an der Cusanus-Schule und nach dem Krieg am Bernkasteler Gymnasium. Für seine umfangreichen lokal- und kulturhistorischen Arbeiten erhielt er das Bundesverdienstkreuz.

Trierer Kurfürst Clemens Wenzeslaus hatte 1784 im erzbischöflichen Kollegium in Koblenz eine so genannte Normalschule gegründet, in der nach dem Felbigerschen Programm und der damit verbundenen Methode unterrichtet wurde. Grundlage war ein aufgeklärter Absolutismus mit Ideen der Aufklärung: Glaube und Vernunft sowie Treue zur Kirche und zum Staat sollten in einem ausgewogenen Verhältnis stehen. Durch die französische Besatzung wurde dieser Reformansatz jedoch bald schon beendet. Im Oktober 1810 eröffnete der Pfarrer von St. Matthias Viktor Joseph Dewora in seiner Trierer Wohnung eine Normalschule und lud junge Männer ein, bei ihm in mehrwöchigen Kursen grundlegende Kenntnisse der deutschen und französischen Sprache, in biblischer Geschichte und Katechismus, im Rechnen, in Obst-, Feld- und Wiesenbau zu erlernen. Das Projekt fand nach kurzer Zeit die Anerkennung des Staates, der Dewora einen Teil der Polizeistrafgelder zur Finanzierung seines Seminars zukommen ließ. Als Trier zu Preußen kam (1814/15), wurde die Anstalt im Herbst 1816 zu einem Königlichen Lehrerseminar erhoben und Dewora zum Direktor ernannt. Er selbst leitete das Seminar jedoch nur bis 1824.<sup>10</sup> Offizielle Eröffnung mit 36 Lehrekandidaten war am 17. September 1817; auch evangelische Kandidaten gehörten dazu. „Wie notwendig solche Seminare waren, zeigt unter anderem eine Aufzeichnung Deworas, in der es heißt, 40 Kurs-Teilnehmer hätten nicht lesen, 100 nicht schreiben und 300 weder einen Brief noch eine Quittung ausfüllen können.“<sup>11</sup> Bis zur Auflösung im Jahr 1841 hatten etwa 950 Lehrer aus dem Trierer Land das Seminar und die Kurse durchlaufen, womit ein beachtlicher Beitrag zur Beseitigung des Lehrermangels und einem insgesamt verbesserten Unterricht geleistet worden war.<sup>12</sup> Bei aller Würdigung von Deworas Verdiensten um die Volksschule während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts im Trierer Land darf nicht übersehen werden, dass die Schule im Sinne Deworas „das getreue Abbild des autoritären Obrigkeitsstaates jener Zeit“ war, „und die Menschen, die aus ihr hervorgingen, trugen alle Merkmale des Untertanen,

---

10 Vgl. Einleitungskapitel: Das Königliche Lehrer-Seminar zu Wittlich: Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt und des 25jährigen Direktorats des Herrn Schulrats Dr. Verbeek, bearbeitet von Konrad STEIN und Franz WEICKEN. Wittlich 1901 (im Folgenden zit.: DENKSCHRIFT 1901). Diese bislang in Wittlich nicht bekannte Publikation (vgl. PETRY 2009, S. 257, Anm. 173, wie Anm. 1) befindet sich im Archiv der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschungen (BBF) in Berlin. Eine Kopie wurde vom Verfasser dieses Beitrages im Kreisarchiv hinterlegt.

11 Franz Josef FAAS: Hungerleider, Bildungsträger, Respektpersonen. Stationen der Entwicklung des Lehrerstandes. In: Tafel, Griffel, Rutenstock. 150 Jahre Eifeler Volksschulleben. Hrsg. vom Arbeitskreis Eifeler Museen (AEM). Meckenheim 1989, S. 47–74, S. 50 (zit: FAAS 1989).

12 Kaspar Hebler (vgl. Anm. 8) erinnert an seinen eigenen Elementarlehrer, Mathias Bohn aus Körperich (Krs. Bitburg), der bei Dewora ausgebildet worden war: „Er (Anm.: Bohn) war ein streng katholischer, ernster, pflichteifriger, bis ins Alter auf seine Vorbildung bedachter Herr... Da sein Schul- und Küstergehalt keine 100 Taler betrug, betrieb er in der freien Zeit Ackerbau – sonst wäre die Ausbildung der 6 Söhne unmöglich gewesen – fuhr Dünger im blauen Kittel..., pflügte, säte und erntete... Im Wirtshaus war er höchst selten zu sehen.“ Hier zit. nach Kaspar HEBLER: Erzählungen aus Bausendorf Kreis Wittlich und anderen Orten. Münster 1934, S. 19 (zit.: HEBLER 1934).

der sich gläubig, gehorsam und opferwillig von den Autoritäten Staat und Kirche führen ließ... Sein Denken bewegte sich allzu sehr in den engen Grenzen der Ordnungs- und Obrigkeitsideologie der Restauration, als daß er sich der bedenklischen, ja gefährlichen Tendenzen, die in seinem pädagogischen Programm angelegt waren, bewußt geworden wäre.“<sup>13</sup> Die uneingeschränkt positive Sicht der Wittlicher Seminarlehrer Stein und Weicken auf Dewora, wie sie in der Einleitung ihrer „Denkschrift“ zum Ausdruck kommt, wirft durchaus ein bezeichnendes Licht auf die auch im Jahr 1901 noch im Wittlicher Seminar fortbestehenden autoritären Denktraditionen.<sup>14</sup>

Hauptseminarort für die katholischen Lehramtskandidaten in der Rheinprovinz war Brühl, wo schon 1823 ein Lehrerseminar seinen Betrieb aufgenommen hatte. Zudem bestand seit 1868 ein Seminar in Boppard.<sup>15</sup>

Mit Zunahme der Bevölkerung und einem vermehrten Bildungsbedürfnis plante die Regierung ab Mitte der 60er Jahre weitere Seminargründungen für katholische Kandidaten, während man zunächst keine Notwendigkeit sah für Lehrerinnenseminare.<sup>16</sup> Eine Konferenz in Koblenz Mitte Juni 1874 brachte wichtige Entscheidungen und Verteilungspläne für die Neueinrichtung von Seminaren auf den Weg. Zwischen 1872 und 1874 erhielt die Rheinprovinz zwölf neue Seminare: In den Bezirken Koblenz und Trier entstanden das evangelische Lehrerseminar in Ottweiler (1874), die beiden katholischen Lehrerseminare in Wittlich (1876) und Münstermaifeld (1878) sowie das Saarburger Seminar für katholische Lehrerinnen (1876). Da man auch in Wittlich mitbekommen hatte, dass Seminare bevorzugt in der Provinz liegen sollten, ergriff man diese Chance und schenkte dem Fiskus 1869 ein zehn Morgen großes Grundstück im Distrikt „Thiergarten“. Die Kriegswirren von 1870/71 verzögerten zunächst die Errichtung eines Seminargebäudes, aber schon im Jahr 1873 wurde mit dem Bau des imposanten Sandsteingebäudes begonnen. Der später liebevoll oder spöttisch genannte „Rote Kasten“ wurde im Mai 1876 fertiggestellt. Im Sommer des gleichen Jahres erfolgte die Auswahl und Berufung des künftigen Direktors, wobei sich alle Beteiligten darüber im Klaren waren, dass von dessen Bildung und Persönlichkeit das Gelingen des gesamten Vorhabens „Lehrerseminar Wittlich“ wesentlich abhängig war.

---

13 Zit. nach dem kritischen Porträt zu Dewora von SCHAAF 1976, S. 411–418, S. 416 (wie Anm. 4).

14 Vgl. Einleitung der DENKSCHRIFT 1901 (wie Anm. 10), S. 7 f.

15 Vgl. SCHAAF 1976, S. 356–361 (wie Anm. 4).

16 Zur Zeit der Wittlicher Seminargründung gab es in Preußen etwa 52000 Volksschullehrer und ca. 4200 akademische Lehrer. Die Volksschullehrer stammten überwiegend aus kleinen Kaufmanns-, Handwerks- und Bauernfamilien. Recht häufig war bereits der Vater im Lehrerberuf tätig. Für die Söhne mittlerer und höherer Beamten war der Volksschullehrerberuf unattraktiv, da mit einem gesellschaftlichen Abstieg verbunden.



Abb. 1: Das Lehrerseminar („Roter Kasten“) in der Kurfürstenstraße (Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich).

Trotz der Neugründungen herrschte auch im Regierungsbezirk Trier weiterhin ein großer Lehrermangel. 548 Schulklassen waren bei einer zugrundegelegten Klassenfrequenz von 80 Schülern in einklassigen und 70 Schülern in mehrklassigen Schulen überfüllt.<sup>17</sup>

Eine erste Aufnahmeprüfung am Wittlicher Seminar fand Mitte Oktober 1876 statt. Bewerben konnte sich, wer bis zum 1. Oktober das 17. Lebensjahr vollendet hatte, aber noch nicht älter als 24 Jahre war. Nachzuweisen war auch, dass der Kandidat finanziell abgesichert war, um die Ausbildungskosten übernehmen zu können.<sup>18</sup> Insgesamt waren 74 junge Männer zur ersten Aufnahmeprüfung, die sowohl einen schriftlichen wie mündlichen Teil umfasste, angetreten. 22 scheiterten schon am ersten Prüfungstag an den schriftlichen Aufgaben und mussten nach Hause geschickt werden, 22 bestanden die Prüfung nicht, so dass der Seminarbetrieb mit einem ersten Kurs von 30 Zugelassenen offiziell am 10. November 1876 aufgenommen werden konnte.<sup>19</sup>

---

17 Vgl. SCHAAF 1976, S. 348 (wie Anm. 4).

18 Vgl. PETRY 2009, S. 254 (wie Anm. 1). Auch mussten ein Impfschein und ein Gesundheitsattest vorgelegt werden. Vereinzelt finden sich Hinweise, dass für die endgültige Aufnahme auch eine Art „Charakter-Test“ gemacht wurde. Akten zu den Aufgaben und Ergebnisse der Prüfungen gibt es im GStA im Best. I, HA Rep. 76 Seminare unter der Nummer 16375 (1876–1918).

19 Vgl. BRAND 2000 (wie Anm. 8) zur ersten (1876) und PETRY 2009 (wie Anm. 1) mit Angaben zur zweiten Aufnahmeprüfung vom Juli 1877, S. 255 f. mit interessanten Angaben zu den

Neben dem Direktor unterrichtete noch ein Lehrer Wessel aus Barmen den ersten Kurs. In den folgenden Jahren bis 1901 belief sich die Teilnehmerzahl pro Jahrgangskurs meist auf 30 Seminaristen – lediglich in den Jahren 1889 und 1890 wurden 40 bzw. 39 Kandidaten zugelassen. Wenn mehr als 30 Kandidaten die Aufnahmeprüfung bestanden hatten (was lediglich dreimal vorgekommen ist), erfolgte eine Überweisung der überzähligen Kandidaten an andere Seminare. Die Zahl der nicht mehr zu den mündlichen Prüfungen Zugelassenen und daher vorzeitig Entlassenen ging im Laufe der Jahre zurück – die Anforderungen der Aufnahmeprüfungen waren offenbar nicht so ganz einfach und die Vorbildung der Kandidaten oft unzulänglich. Im Zeitraum von der Gründung 1876 bis Juli 1901 hatten sich insgesamt 1963 Präparanden<sup>20</sup> zur Aufnahmeprüfung angemeldet, 543 wurden erst gar nicht mehr zum Mündlichen zugelassen und 642 waren gescheitert. Daraus ergibt sich, dass im genannten Zeitraum 778 junge Männer die dreijährige Seminarbildung durchlaufen hatten. In den ersten Jahrzehnten gehörten nur wenige Wittlicher Jungen zu den Seminaristen – eine deutliche Zunahme war nach Kriegsende zu verzeichnen: Bis zur Auflösung des Seminars waren 25 Seminaristen aus der Kleinstadt Wittlich (mit etwas über 6000 Einwohnern) zu Lehrern ausgebildet worden. Der Anteil der aus dem Saargebiet stammenden Seminaristen in Wittlich war während der gesamten Zeit relativ hoch.

Die so genannte Erste Lehrerprüfung fand erstmals im August 1879 statt. Die übrig gebliebenen 29 Seminaristen aus dem Eingangskurs bestanden alle die Erste Lehrerprüfung, während von den elf externen Kandidaten, die zur Ersten Lehrerprüfung angetretenen waren, nur vier erfolgreich abschließen konnten. Die Bilanz bei den Externen zum Bestehen der Ersten Lehrerprüfung fiel bis 1901 gegenüber denjenigen, die im Wittlicher Seminar ausgebildet worden waren, deutlich schlechter aus: Unter den insgesamt geprüften 784 Kandidaten für die Erste Lehrerprüfung befanden sich 677 des Wittlicher Seminars, von denen lediglich acht scheiterten – aus den Reihen der Externen schaffte über die Hälfte diese wichtige Prüfung nicht, so dass auch keine vorläufige Anstellung möglich war. Endgültig angestellt wurden Lehrer damals wie heute erst mit einem Zweiten Examen. Ab 1877 wurden

---

Prüfungsaufgaben. PETRYS Zahlen weichen ab von den in der DENKSCHRIFT 1901 (wie Anm. 10) genannten Zahlen, und er interpretiert nach Auffassung des Verfassers die Angaben zu den „Entlassenen“ und „Nichtbestanden“ offenkundig falsch. Entlassen wurden diejenigen Kandidaten, die den ersten Prüfungsteil (Schriftliches) nicht bestanden hatten; wer im 2. Teil (dem Mündlichen) versagte, wurde unter der Rubrik „nicht bestanden“ geführt.

<sup>20</sup> Seit dem November 1903 gab es auch in Wittlich eine Präparandenunterklasse mit 36 Schülern, die von Jungen besucht wurde, die die Volksschule abgeschlossen hatten und sich auf die Aufnahme ins Lehrerseminar vorbereiteten. Später wurde die Präparandie dreiklassig ausgebaut. Ob diese Form der Vorbereitung auf die Seminar-Aufnahme-Prüfung zu geringeren Durchfallquoten geführt hat, kann trotz aller Schwächen der Präparanden zumindest vermutet werden. Untergebracht war die Präparandie anfangs im Seminar, später gegenüber im Neubau Musseleck an der Kurfürstenstraße.



am Wittlicher Seminar auch diese Zweiten Lehrerprüfungen abgenommen, wobei als Prüfer sowohl die Lehrer des Seminars als auch Schul- und Regierungsräte der Provinzialregierung sowie Dechanten als „Bischöfliche Kommissare“ wirkten. Von insgesamt 974 geprüften Lehrern scheiterten bis 1900 insgesamt 117, während 857 mit diesem Abschluss zur endgültigen Anstellung als Volksschullehrer zur Verfügung standen. In den nachfolgenden Jahren bestanden in der Regel etwas über 60 Prozent der Junglehrer diese Prüfung. Diese seminaristisch ausgebildeten Lehrer hatten grundsätzlich gute Chancen auf eine feste Anstellung, da der Bedarf an Lehrkräften nach wie vor hoch war und sie bevorzugt übernommen wurden.<sup>21</sup> Immerhin war die Volksschule für 90 Prozent der deutschen Bevölkerung die maßgebliche Bildungseinrichtung bis Ende der Weimarer Republik.

In den Jahren 1872 bis zum Beginn des Weltkrieges 1914 erhöhte sich die Zahl der Lehrerseminare in Preußen von 64 auf 204 (davon 16 für Lehrerinnen). Trotz Kriegsverlusten bahnte sich hierdurch schon eine Überfüllungsproblematik an, der ab 1921 mit der Auflösung von 217 Präparandenanstalten und 193 Seminaren bis Ende 1924 – darunter auch das Wittlicher Seminar – begegnet wurde. Seit dem Jahr 1872 konnten Volksschullehrer durch Ablegen der Mittelschullehrer- oder Direktorprüfung ihre Aufstiegsmöglichkeiten deutlich verbessern – um die Jahrhundertwende befanden sich über 6000 Volksschullehrer (etwa 9 Prozent) auf diesen Aufstiegsstellen. Die Gründung von Lehrervereinen hob nicht nur das Selbstbewusstsein und Prestige der Volksschullehrerschaft, sondern war auch eine Möglichkeit der verbandspolitischen Interessensvertretung (z.B. Durchsetzung von Altersvorsorge, Witwenrenten etc.).<sup>22</sup>

### **Dr. Heinrich Hubert Verbeek aus Straelen – erster Seminardirektor in Wittlich<sup>23</sup>**

Die ersten Seminardirektoren waren in der Regel prägende Gestalten für die weiteren Entwicklungen und auch die Reputation der Lehrerseminare. Von daher soll im Folgenden etwas ausführlicher auf die Persönlichkeit und den Bildungsgang des ersten Direktors in Wittlich geschaut werden.

---

<sup>21</sup> Die „Junglehrer“ wurden von Schulräten einem erfahren „Schulmeister“ zugeteilt, der sie noch einige Zeit in der Berufspraxis begleitete – Matthias Faßbinder in Speicher hat diese Aufgabe für etliche „Junglehrer“ der Region übernommen.

<sup>22</sup> Vgl. HANDBUCH 1987–2005, Bd. IV (1870–1918). München 1987–2005, S. 363 (vgl. Anm. 5).

<sup>23</sup> Vgl. das ausführliche Porträt zu Dr. Verbeek, Franz-Josef SCHMIT, Die bildungsbürgerliche Familie Verbeek in Wittlich (Teil I). In: Der Säubrenner. Stadtjahrbuch Wittlich 2018, S. 99–105. Zu den Verbeek-Kindern: Teil II in: Der Säubrenner 2019, S. 172–178.



Abb. 2: Der erste Direktor: Dr. Heinrich Hubert Verbeek (Slg. G. Zwicker, Waxweiler).

Heinrich Hubert Verbeek (geb. 29. August 1831) aus Straelen am Niederrhein war das älteste von neun Kindern des Landwirts Peter Johann Verbeek und seiner Frau Gertrud. Nach dem Besuch der Lateinschule in Straelen trat der begabte Junge in die Obertertia des Coesfelder Gymnasiums ein, wo er 1852 sein Abitur ablegte. Sein Studium nahm er im Herbst des gleichen Jahres in Löwen auf, wechselte später an die Akademie (später: Universität) Münster, wo er am 10. August 1858 promoviert wurde mit einer vollständig in lateinischer Sprache verfassten historischen Arbeit (*De Reinaldi II. comitis Gelriae rebus gestis/Über die Taten des Reinaldus II., des Fürsten von Gelria*). Gewidmet ist dieser wissenschaftliche „Erstversuch“, wie der damals 27-Jährige seine Dissertation nennt, seinen „besten und teuersten Eltern“, die ihm das Studium ermöglicht hatten. Ein Dr. phil. bedeutete zur damaligen Zeit aber noch bei weitem keine feste Anstellung im höheren Schuldienst – auch Dr. Verbeek mit

seiner Lehrbefähigung für die Fächer Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Französisch musste sich zunächst mit Aushilfsstellen begnügen, nachdem er sein Probejahr am Königlichen Gymnasium in Trier absolviert hatte. Als Dr. Verbeek sich auf eine Stelle an der Realschule Essen bewirbt, schreibt der Direktor in seinem Gutachten:

„Bescheiden und anspruchslos in seinem Auftreten, keiner Parteistellung oder schroffen Richtung im politischen wie kirchlichen Leben zugetan, hat er sich die Achtung und Teilnahme des Lehrerkollegiums wie des Publikums erworben... Unpassende Strafen hat er nie angewendet und seine Schüler vorzugsweise durch sein eigenes Beispiel, durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit und liebevolle Hingabe an alle ihm übertragenen Arbeiten angeregt.“<sup>24</sup>

Direktor Dominicus lobt ausdrücklich Dr. Verbeeks permanente wissenschaftliche Weiterbildung und schlägt vor, ihm die Lehrerlaubnis (*facultas docendi*),

---

<sup>24</sup> Unveröffentlichte (nicht paginierte) Aufzeichnungen von Dr. Paul VERBEEK (1875–1958), früherer Direktor des Stiftsgymnasiums Andernach, zu seinem Vater. Dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von Professor Winfried Hochstättler (Hagen).

die ihm in Münster 1860 für die unteren Klassen erteilt worden war, auch für die höheren Klassen an Realschulen und Gymnasien zu erteilen. Die Bewerbung nach Essen blieb erfolglos, aber im Herbst 1865 wurde Dr. Verbeek ans Kaiser-Karls-Gymnasium in Aachen versetzt – allerdings noch immer lediglich als Kandidat des höheren Schulamts, aber bei etwas verbessertem Gehalt. Nach immerhin knapp zehn Jahren erhielt Dr. Verbeek zum 1. Oktober 1869 das „Patent zum ordentlichen Lehrer“, und zwar mit seiner Versetzung ans Kölner Apostelgymnasium. Jetzt belief sich sein Gehalt auf 550 Taler im Jahr, und wie sein Sohn Paul, später selbst Lehrer und Direktor im höheren Schuldienst, etwas spitz anmerkt, sei der Dienst nicht übermäßig schwer gewesen:

„Am Abend erholte man sich von den Mühen des Amtes am Biertisch, wo sich meist eine fröhliche Corona von Gymnasiallehrern versammelte. Hier wurde über Politik und Religion disputiert, wissenschaftliche Probleme wurden erörtert, vor allem aber wurden Standesfragen leidenschaftlich besprochen.“<sup>25</sup>

Darin ist auch eine Anspielung auf die scharfe Trennung im Standesbewusstsein zwischen Lehrern des höheren und des niederen Schulwesens zu sehen. Erst im Alter von 40 Jahren begibt sich Dr. Verbeek auf Freiersfüße und heiratet im Mai 1872 die 16 Jahre jüngere Anna Maria Weinreis aus Bonn. Das Paar nahm Wohnung in der Kölner Heinrichstraße, wo die beiden Söhne Hans (1873) und Paul (1875) das Licht der Welt erblickten.

Auch am Apostelgymnasium in Köln war dem Direktor die Qualifikation des Kollegen Dr. Verbeek aufgefallen, so dass er ihn – und nicht einen Fachlehrer für Griechisch – mit der Begutachtung einer neu einzuführenden griechischen Grammatik beauftragte, um darüber in der Konferenz zu referieren. Eine Beförderung zum Oberlehrer blieb jedoch aus, da Dr. Verbeek nur ein „bedingtes Zeugnis“ hatte, also eher ein mittelmäßiges und kein herausragendes Examen in Münster abgelegt hatte. Immerhin erhielt er die erste ordentliche Lehrerstelle. Für ein weiteres Aufsteigen im höheren Schuldienst hätte Dr. Verbeek aber ein Nachexamen ablegen müssen, wozu er aufgrund seiner privaten Situation nicht mehr die notwendige Energie aufbringen konnte. Als der preußische Kultusminister Adalbert Falk 1875 die Rheinprovinz besuchte, wird er auf Dr. Verbeek als möglichen Kandidaten zur Leitung eines Seminars aufmerksam gemacht. Der Minister hospitiert Dr. Verbeek und bald war die Entscheidung gefallen: Kaiser Wilhelm I. ernannte Dr. Verbeek am 2. Juni 1876 zum ersten Direktor des Wittlicher Lehrerseminars. Seinen Dienst trat er am 1. September des gleichen Jahres

---

25 Ebd.

an. Was wie ein Sprung auf der Karriereleiter aussah, wurde in Philologenkreisen eher als Abstieg betrachtet: Mit Volksschullehrern wollten diese Herren mit ihrem meist ausgeprägten Standesdünkel nichts zu tun haben. Für Dr. Verbeek scheinen diese Animositäten nur bedingt eine Rolle gespielt zu haben. Ihm winkten eine hohe Besoldung, eine Dienstwohnung und vor allem eine relativ unabhängige Stellung. Trotzdem merkt Sohn Paul in seinen Aufzeichnungen zu seinem Vater an: „In seinem Herzen aber blieb er dem Gymnasium treu und hat ihm immer nachgetrauert.“ Aber der Sohn übersieht nicht, dass der Wechsel nach Wittlich „die günstigsten Bedingungen“ bot:

„Die freie Lage der Seminare, die schöne Wohnung, die großen Gärten, der ausgedehnte Hof, der ungehinderte Ausblick nach allen Seiten über das weite Tal und die Berge, über Felder und Wälder machten die neue Heimat zu einem Paradies für die Jugend.“<sup>26</sup>

Die großräumige Wohnung des Direktors befand sich in einem Seitenflügel des Seminargebäudes im Obergeschoss. In Wittlich werden weitere vier Kinder der Verbeek-Familie geboren: Gerta (1877), Heinrich (1879), Helene (1882) und Maria (1890).

Als Direktor hatte Dr. Verbeek zunächst keinen leichten Stand, weil besonders der Erste Seminarlehrer, Wilhelm Kaehren, im neu geschaffenen Kollegium Stimmung gegen den akademischen Direktor zu machen versuchte. Mit dem frühen Tod dieses Mannes im Jahr 1884 ergaben sich für Dr. Verbeek jedoch neue Möglichkeiten, die er nutzte, sich einen Stamm von Seminarlehrern zu bilden, mit denen er gedeihlich zusammenarbeiten konnte. Etwa 800 angehende Volksschullehrer sind während Dr. Verbeeks Direktorat ausgebildet worden.

„Für die Seminaristen war mein Vater eine eindrucksvolle, ehrfurchtgebietende Erscheinung. Sein Auftreten war selbstbewusst, würdig und ernst, seine Kenntnisse erschienen den Seminaristen, besonders in Geschichte und Erdkunde, als etwas Unerhörtes, seine Beurteilung der Schüler erschien auch diesen als leidenschaftslos, wohlhabend und wohlwollend. Er besaß das allgemeine Vertrauen wegen seiner mit verstehender Güte gemischten unbeeinflussbaren Gerechtigkeit, die das Fundament jeder leitenden Stellung ist. Ein kleiner Zuschuss von Pedanterie, die auf Nebensächlichkeiten übertriebenen Wert legen konnte, war in einem Internat wie dem Seminar in Wittlich ganz am Platze.“<sup>27</sup>

---

26 Wie Anm. 24.

27 Wie Anm. 24.

Die grundkonservative, national geprägte Haltung von Dr. Verbeek, die auch von seinem Sohn Paul mit einer gewissen Distanz beschrieben wird, passte bestens in das System der damaligen Lehrerseminare, die dem nationalen Denken besonders verpflichtet waren.

Dr. Verbeeks Verdienste um den Aufbau und die Leitung des Wittlicher Seminars wurden von Behördenseite anerkannt: 1890 Verleihung des roten Adlerordens 4. Klasse, Schulrattitel 1894. Sein Gehalt lag jedoch unter dem eines Gymnasiallehrers an einer höheren Schule, so dass es nicht einfach für ihn war, den sechs eigenen Kindern eine akademische Ausbildung zu ermöglichen. Kostenfaktor war vor allem die Notwendigkeit, die Kinder auswärts unterzubringen, da in Wittlich selbst noch keine Möglichkeiten einer höheren Schulbildung bestanden.

Zum 25jährigen Bestehen des Seminars 1901 – gleichzeitig 25jähriges Dienstjubiläum des Direktors – widmete die Seminargemeinschaft Dr. Verbeek eine 75 Seiten starke „Denkschrift“, die einen guten Einblick in die Geschichte und den Ausbildungsbetrieb des Königlichen katholischen Lehrer-Seminars zu Wittlich vermittelt. Welche Wertschätzung<sup>28</sup> Dr. Verbeek bei den Seminaristen, aus dem Seminar hervorgegangen Lehrern und der Schulbehörde genoss, zeigt nicht nur die „Denkschrift“, sondern auch die Berichterstattung zu seiner Abschiedsfeier zwei Jahre später im September 1903 in der Lokalzeitung. Die Gestaltung der Feier selbst kann auch als Beleg gesehen werden, dass im Lehrerseminar gerade im musisch-kulturellen Bereich ein beachtlicher Fundus zur Verfügung stand bzw. auf Schöpfungen früherer Seminaristen zurückgegriffen werden konnte: Der Seminarchor trug im Gottesdienst, der selbstverständlich zu den Feierlichkeiten gehörte, eine vierstimmige Messe vor, die von dem früheren Seminaristen und damaligen Rektor der Wittlicher Volksschule, Josef Schiffels<sup>29</sup>, komponiert worden war.

Als Dr. Verbeek in den Ruhestand trat, war er 72 Jahre alt. In den letzten Jahren war seine Gesundheit angegriffen, aber es fiel ihm nicht leicht, Abschied zu nehmen. Mit seiner Ehefrau Anna Maria zog er nach Bonn, wo er seinen wissenschaftlichen Interessen weiterhin nachging. Im Frühjahr 1905 erkrankte er, ohne dass die Krankheit genau diagnostiziert werden konnte. Lassen wir noch einmal Sohn Paul zu Wort kommen:

---

28 Hierzu gehört auch die Einrichtung einer Dr. Heinrich Verbeek-Stiftung, die aus Spenden ehemaliger Seminaristen ihr Stiftungskapital zog und nach dem Willen des Namensgebers der Unterstützung bedürftiger Seminaristen diente. Verwaltet wurde das Geld von dem jeweiligen Nachfolger des früheren Direktors; das Restvermögen scheint in späteren Jahren auf die Pädagogische Akademie Bonn übergegangen zu sein (vgl. LHA Ko Best. 403, Nr. 17814).

29 Vgl. SIMON 1999 (wie Anm. 8).

„Endlich, am Mittwoch des 26. Oktobers 1905, kam der Tod als Erlöser. Ohne die tiefe Frömmigkeit meines Vaters und sein Gottvertrauen wären die Leiden unerträglich gewesen.“<sup>30</sup> Und auf das Lebens Dr. Verbeeks zurückblickend, schreibt er: „Sein Lebenslauf war wohl nicht ohne schwere Kämpfe, aber seine Kämpfe haben unseren Weg gebahnt. Seine ideale Lebensauffassung hat uns vor dem Materialismus bewahrt, in dem seine Zeit versank.“<sup>31</sup>

## Der Lehrkörper und Lehrbetrieb des Wittlicher Seminars<sup>32</sup>

Der erste Kurs ab November 1876 wurde lediglich von Dr. Verbeek, der die Fächer Pädagogik, Deutsch, Geschichte und Geographie vertrat, und Seminarlehrer August Wessel mit den Fächern Musik, Rechnen, Naturkunde, Zeichnen und Schreiben unterrichtet. Wessel blieb nur ein Jahr in Wittlich. Nach Stationen in Graudenz und Tuchel arbeitete er ab 1893 am Lehrerinnen-Seminar in Trier. Mit der Einrichtung zwei weiterer Jahrgangskurse stieg auch der Bedarf an Seminarlehrern, und nach Einrichtung der drei Jahrgangskurse umfasste das Kollegium in der Regel 7 bis 8 Lehrer. Bis 1901 unterrichteten neben dem Direktor insgesamt 18 Seminarlehrer, etliche von ihnen jedoch nur für wenige Jahre an der hiesigen Anstalt.<sup>33</sup> Diese Fluktuation war vor allem bedingt durch Wechsel in attraktivere Städte wie Köln oder Düsseldorf und gehobene Stellen – so avancierte Robert Löser nach drei Jahren in Wittlich zum Seminardirektor in Cornelimünster oder Max Hecking wurde nach vier Jahren zum Kreisschulinspektor in Bernkastel ernannt. Der größte Teil der Seminarlehrer bestand aus Volksschullehrern, die sich über die Mittelschullehrer- und Rektorenprüfung, aber nur sehr selten über ein zusätzliches akademisches Studium für diese Aufgabe qualifiziert hatten. Das zeigen auch die Berufsbiografien – soweit bekannt – der Wittlicher Seminarlehrer.<sup>34</sup>

Auf Dr. Verbeek folgten bis zur Seminarauflösung 1924 noch vier Direktoren: Dr. Voss (1903–1906), Aussel (1906–1918), Kohn (1918–1919) und Studiendirektor Könen (ab 1. Oktober 1919). Während das Stundendeputat der Direktoren 10 Stunden umfasste, hatten die übrigen Seminarlehrer zwischen 22 und 26 Stunden zu unterrichten.

---

30 Wie Anm. 24.

31 Ebd.

32 Angaben nach DENKSCHRIFT 1901, S. 12 f. (wie Anm. 10).

33 Wie viele Lehrer nach 1901 bis zur Auflösung des Seminars Ende März 1925 unterrichteten, lässt sich nicht genau angeben. In der eher lückenhaft geführten ANSTALTSCHRONIK (GStA I. HA Rep. Seminare 76, Nr. 16365) werden Namen von rund 12 Lehrern genannt.

34 Vgl. DENKSCHRIFT 1901, S. 12–15 (wie Anm. 10).

Ihre Vorbereitung zur Aufnahmeprüfung hatten die jungen Männer (Präparanden) häufig durch Privatunterricht bei den Orts Pfarrern oder seminaristisch gebildeten Lehrern erlangt. Die Ausbildung im Seminar selbst dauerte seit 1872 (vgl. Allgemeine Bestimmungen) in Preußen verbindlich drei Jahre und schloss mit der Ersten Lehrprüfung ab. In der III. Klasse galt es, „die Zöglinge zu gleichmäßiger Bildungs- und Leistungsfähigkeit zu fördern. Dieselben sollten gelehrt werden, ihre Kenntnisse zu ordnen, zu ergänzen und selbständig zu reproduzieren.“<sup>35</sup> In der II. Klasse lag der Schwerpunkt auf Kenntniserweiterung, „damit sie später lehrend mitteilen können, was sie sich selbst angeeignet hatten. Die III. Klasse galt der Festigung und der Anleitung zur selbständigen Weiterbildung.“<sup>36</sup> Damit bewegte sich auch das Wittlicher Seminar auf der in den Allgemeinen Bestimmungen vorgegebenen Linie. Ein gewisser Schwerpunkt kann im Musik- und Gesangsunterricht gesehen werden – so war es wünschenswert, dass jeder Seminarist ein Instrument erlernte (z.B. Orgel, Violine, Klavier) und sich Grundfertigkeiten der Leitung eines Chores aneignete. Auch wenn einfaches Reproduzieren offiziell verpönt war, lässt sich nicht übersehen, dass ein eigenständiges oder gar wissenschaftliches Lernen nicht Ziel der Seminausbildung war. Überlieferte Schul- und Arbeitshefte zeigen, dass auf sauberes und korrektes Schreiben besonders großen Wert gelegt wurde. Sehr viele Gedichte und geistliche Lieder mussten auswendig gelernt werden. Es ging um strenge Schulung und kontrolliertes Einüben im Hinblick auf die Schulpraxis, wobei der von den Seminarlehrern gezeigte Unterricht als Vorbild zu nehmen war und deren Ratschläge im Sinne einer „Schulmännlichkeit“ zu verinnerlichen waren. In den Allgemeinen Bestimmungen von 1872 war das wie folgt formuliert: „Der Unterricht, welchen die Seminaristen empfangen, soll in seiner Form ein Muster desjenigen sein, welchen sie als Lehrer später zu erteilen haben werden.“<sup>37</sup>

Das Fach Pädagogik spielte scheinbar während der gesamten Zeit eine wichtige Rolle, gegliedert in: historische, theoretische und praktische Pädagogik. Geschulte Pädagogen zu sein, gehörte zum Berufsethos und Standesbewusstsein der Volksschullehrer – damit grenzte man sich auch bewusst von den Lehrern des höheren Schulwesens, den Philologen, ab, die sich weniger als Erzieher, sondern vor allem als akademische Wissensvermittler sahen. Diese Wahrnehmung scheint bis heute zumindest im Kern fortzuwirken, auch wenn die weiterführenden Schulen aufgrund einer veränderter Schülerschaft in der jüngeren Vergangenheit regelrecht zu einer pädagogischen Umorientierung gezwungen wurden, um überhaupt noch ihr Wissen vermitteln zu können. Schaaf merkt allerdings zu Recht an, „daß die

---

35 Zit. nach ebd., S. 19 (wie Anm. 10).

36 Zit. nach ebd.

37 Zit. nach SCHAUF 1976, S. 346 (wie Anm. 4).

wissenschaftliche Pädagogik, die gerade in jenen Jahrzehnten an den Universitäten bedeutende Vertreter fand, die Seminare in ihrer Abgeschlossenheit so gut wie nicht berührte... Der Pädagogik begegnete der angehende Volksschullehrer nur in eigens für ihn zurechtgestutzten Leitfäden, also nur aus zweiter Hand. Begründet wurden diese Verengung und Einseitigkeit eines Wissenschaftsgebietes mit der unzureichenden Leistungsfähigkeit der Seminaristen, der allerdings durch einen anderen Studienaufbau hätte abgeholfen werden können, und mit dem notwendigen Praxisbezug der Lehrerbildung, für den sich eine umfassende theoretische Ausbildung eher als hinderlich denn als nützlich erweise.“<sup>38</sup>

Es würde hier zu weit führen, auf die einzelnen Fächer und deren konkreten Inhalte im Einzelnen einzugehen. Um in etwa zu veranschaulichen, auf welchem Niveau z.B. im Fach Deutsch, das nochmals unterteilt war in Sprachlehre, Aufsatzunterricht und Schreiben (z.B. Anfertigen von Geschäftsschreiben), gearbeitet wurde, sei lediglich erwähnt, dass im Abschlusskurs Schillers Schauspiel „Wilhelm Tell“ auf dem Programm stand – ein Theaterstück, das in den höheren Schulen traditionsgemäß in der 8. oder 9. Klasse „durchgenommen“ wird. Ob man damit dem anspruchsvollen Gehalt des Schauspiels (Freiheitsidee, Tyrannenmord) überhaupt gerecht wird, steht auch für den Gymnasialunterricht auf einem anderen Blatt. Die Wittlicher Seminarkurse fuhren jedoch mit großer Regelmäßigkeit seit der Jahrhundertwende ins Theater nach Trier, um sich Inszenierungen klassischer Stücke anzuschauen.

Die „Lehrer des Volkes“ wurden auch in Gebieten unterrichtet, die sehr praktisch orientiert waren: Gartenbau, Obstbaumzucht und Bienenzucht.<sup>39</sup> Diese Kenntnisse vermittelten Volksschullehrer an ihren Wirkungsorten vielfach sehr nachhaltig. Die Einrichtung einer umfangreichen Bibliothek schon in den ersten Jahren hatte man Dr. Verbeek zu verdanken. Im Jahr 1901 umfasste der Bestand 2192 Bände, davon ein Viertel pädagogische Bücher. Aber auch das Fach Geschichte war gut vertreten mit über 300 Bänden, und selbst für „Naturlehre“ standen dem Lehrkörper über 400 Publikationen zur Verfügung. Eine eigene Ab-

---

38 DERS. ebd., S. 350 (wie Anm. 4). Die wahren Gründe lagen sicher darin, die Lehrer (und mit ihnen das Volk) in geistiger Abhängigkeit zu halten, was der Linie von Falks Nachfolger Puttkammer in jeder Beziehung entsprach, der in seiner Amtszeit vor gezielten Beleidigungen des Lehrerstandes nicht zurückschreckte (vgl. ebd., S. 351).

39 Vgl. die Erinnerungen von Kaspar HEBLER 1934 (wie Anm. 12, hier S. 26) an den Wittlicher Hauptlehrer Thome: „Er betrieb in der freien Zeit Seidenraupenzucht, wovon die alten abgängigen Maulbeerbäume unterhalb des Afferberges noch in 1880er Jahren Zeugnis ablegten, und Obstbaumzucht. In seiner Baumschule lehrte er die Knaben der Oberstufe das Pflanzen, Beschneiden und Pflegen der Obstbäume und schenkte jedem abgehenden, braven Schüler, der über ein Plätzchen Land verfügte, einen Obstbaum, den er seinem Schüler eigenhändig setzen half und über dessen Wachsen und Gedeihen er sich jahrelang persönlich informierte.“



teilung war für die Seminaristen eingerichtet, allerdings mit 200 Werken deutlich schwächer ausgestattet. Die Benutzung dieser Bücher wurde seitens der Seminarleitung streng kontrolliert. Noch zu erwähnen wären die „Lehrmittel“ für die einzelnen Fächer. Neben einem reichhaltigen physikalischen Kabinett und einem chemischen Laboratorium verfügte das Seminar über Schautafeln, Wandkarten, Erzeugnissen aus deutschen Kolonien, Mineralien etc. Für den Musikunterricht standen zwei Orgeln, sechs Pianinos sowie Streichinstrumente zur Verfügung. Und die Sportlehrer konnten auf über 400 Turn- und Spielgeräte zurückgreifen. Ein Spiel- und Turnplatz sowie eine Turnhalle (4 m × 10 m × 5 m) gab es ebenfalls. Im Sommer konnte an einem seminareigenen Gelände zwischen Wittlich und Altrich in der Lieser gebadet werden. In ihrer späteren Berufspraxis mussten die Lehrer in aller Regel mit einer deutlich dürftigeren Lehrmittelausstattung zurechtkommen – vielleicht ein Grund, warum diese „Luxusdinge“ in den Erinnerungen der früheren Seminaristen ihren festen Platz hatten.

### Die Seminarübungsschule<sup>40</sup>

Diese Übungsschule wurde auf Anordnung des Provinzialschulkollegiums im Herbst 1878 eingerichtet, und zwar mit dem Ziel, den Seminaristen des Abschlusskurses ein praktisches Unterrichten zu ermöglichen. Der Direktor musste mit der Stadt Wittlich einen Vertrag zur Organisation der Übungsschule aushandeln. Im Eingangsparagraphen war festgehalten:

„Das Königliche katholische Schullehrer-Seminar in Wittlich übernimmt den Elementar-Unterricht für sämtliche schulpflichtige Knaben der Stadtgemeinde Wittlich ohne Unterschied der Konfession und verpflichtet sich, diesen Unterricht in der mit ihm organisch zu verbindenden mehrklassigen Übungsschule nach den für die Volksschulen bestehenden und noch zu erlassenden gesetzlichen Bestimmungen durch die Lehrseminaristen und die Klassenlehrer unter steter, teils durch den Direktor und den Ordinarius, teils durch die übrigen Fachlehrer geübten Aufsicht erteilen zu lassen.“<sup>41</sup>

Im Seminar selbst mussten zwei Klassen mit mindestens 100 Plätzen eingerichtet werden – für die restlichen Schüler hatte die Stadt Räume zur Verfügung zu stellen. Ein Erheben von Schulgeld war ausdrücklich ausgeschlossen (§ 4), aller-

---

<sup>40</sup> Vgl. DENKSCHRIFT 1901, S. 32–38 (wie Anm. 10). Dort abgedruckt der insgesamt neun Paragraphen umfassende Vertrag sowie die später vorgenommenen Vertragsänderungen.

<sup>41</sup> Ebd., S. 32.

dings hatte die Stadt für jeden Schüler der Übungsschule 4 Mark an das Seminar zu entrichten. Die Stadt sicherte sich über einen Schulvorstand, dem der Bürgermeister und drei Stadtverordnete angehörten (das Seminar war durch den Direktor vertreten), eine gewisse Überwachungsmöglichkeit – dazu zählte auch das Recht, Besuche des Unterrichts vorzunehmen, um sich *von der Handhabung der Disziplin persönlich zu überzeugen*.

Die Übungsschule startete mit 290 Schülern – das bedeutete eine Überfüllung der vier Klassen, wodurch ein erfolgreiches und den Ansprüchen des Seminars entsprechendes Unterrichten fast unmöglich war. Die Stadt, die kaum in der Lage war, einen Raum für eine fünfte Klasse zur Verfügung zu stellen, kündigte 1880 den Vertrag. Direktor Dr. Verbeek nahm eine Neuorganisation vor. Künftig sollten nur noch 50–60 Jungen in drei Klassen unterrichtet werden. Mit Blick auf eine neu zu gründende Stadtschule wollte Bürgermeister Bottler der Übungsschule vor allem die „Armschüler“ überweisen, während die Kinder der zahlungsfähigen Eltern die Stadtschule besuchen sollten. Mit diesen Plänen zeigte sich weder das Seminar noch das Provinzialschulkollegium einverstanden, wusste man doch, dass das Ansehen einer Schule und ihrer Lehrer immer eng verknüpft war mit der sozialen Herkunft der Schüler. Diese Denkweise scheint sich bis in die Gegenwart weitgehend erhalten zu haben. In einem neu ausgehandelten Vertrag wurde die Schülerzahl der Übungsschule auf 145 festgelegt, auch war die Stadt berechtigt, Schulgeld zu erheben und festzulegen, aus welchen Stadtgebieten die Schüler der Übungsschule kommen sollten: Am Seminar, Tiergarten, Schweiz und dem nordöstlichen Teil der Stadt bis einschließlich Obere Kordel, Burgstraße, obere Hälfte des Marktplatzes, Hemmerotherstraße und Hinter der Mauer.

Eine wichtige Neuerung wurde 1895 zusätzlich eingeführt, nämlich eine einklassige Übungsschule für 40 Kinder, für die als „besser“ geltende Schüler aus den anderen Klassen ausgewählt wurden und somit ein Praxisfeld für die angehenden Lehrer bot, wie sie es später in vielen Dorfschulen zu erwarten hatten. Grundsätzlich galt, dass die Seminaristen ab der 2. Hälfte des Mittelkurses langsam an das eigenständige Unterrichten – allerdings stets unter Aufsicht eines Seminarlehrers – herangeführt wurden. So wurde auch garantiert, dass jeder Seminarist Gelegenheit erhielt, „in allen Hauptfächern, in Gesang und Realien zu unterrichten“<sup>42</sup>. Bis zur Auflösung der Übungsschule Ende Juni 1924 hatten 871 Jungen diese besucht. Schüler mit der Registrationsnummer 397 war Matthias Joseph Mehs, der ein exzellentes Abgangszeugnis erhielt. Insgesamt sind 376 Abgangszeugnisse überliefert.<sup>43</sup>

---

42 Ebd., S. 38.

43 GStA Best, I. HA Rep.76 Seminare, Nr. 16363. M.J. Mehs (1893–1976) war Wittlichs erster ehrenamtlicher Bürgermeister nach 1945; ihm wurde für seine Verdienste als Lokalpolitiker 1966 die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen.

## Das Seminar als Fortbildungsinstitution

Schon 1852 waren Lehrerseminare zur Abhaltung allgemeiner Lehrerkonferenzen verpflichtet worden. Diese Verpflichtung ging 1880 auch an die neu gegründeten Seminare über, so dass Wittlich im Regierungsbezirk Trier solche Konferenzen für katholische Lehrer zu organisieren hatte – Ottweiler war für die evangelischen Lehrer und Saarburg für Lehrerinnen für diese Konferenzen zuständig. Bis 1897 kamen vierzehnmal Lehrer im Wittlicher Seminar zusammen. Der Ablauf und die inhaltliche Gestaltung waren streng vorgegeben: Zu Beginn fand eine Lehrprobe statt, wobei auf einen Wechsel der Fächer geachtet wurde. Daran schlossen sich zwei Vorträge an: ein Vortrag zur Pädagogik (z.B. Die Psychologie), meist gehalten vom Seminardirektor, und ein Vortrag mit fachspezifischem Inhalt (z.B. Ziele des Rechenunterrichts in der einklassigen Schule), der auch von erfahrenen Lehrern übernommen werden konnte.

Zumindest einige Vorträge lassen auch etwas von der politischen Ausrichtung der Seminare erkennen: So referierte Schulinspektor Simon aus Wittlich im Mai 1893 zum Thema „Kampf der Volksschule gegen die sozialdemokratischen Ideen“ – offenbar eine Reaktion auf die inzwischen aufgehobenen „Sozialistengesetze“ (1878–1890). Die Volksschullehrerschaft war zuverlässig im kaiserlichen Deutschland verankert und hatte sich politisch eine weitgehende Zurückhaltung auferlegt. Wer sich durch Mitgliedschaft offen zur Sozialdemokratie bekannte, war sich seiner Stelle nicht mehr sicher. So verhielt man sich pragmatisch und versuchte jeden Verdacht einer feindseligen Haltung gegen die Regierung erst gar nicht aufkommen zu lassen. Von linksliberalen Tendenzen, wie sie in Städten noch vereinzelt vorkamen, war in ländlichen Regionen nichts zu spüren. „Wie fortschrittlich die Volksschullehrer auch immer gewesen sein mögen (Anm.: vor allem in der 48-Revolution mit der Parole „Durch Bildung zur Freiheit und zum Wohlstand!“), umstürzlerisch waren sie nicht. Sie wollten im Gegenteil zur Verminderung der Klassegegensätze im Rahmen der bestehenden Ordnung einen gesellschaftlich anerkannten Beitrag leisten. Und dabei bildete die ausdrückliche Distanzierung von den sozialdemokratischen „Irrlehren“ gleichsam die schützende Generalklausel... Als „Staatsdiener“ konnten und wollten sie sich nicht bei einer Oppositionspartei engagieren, die eben diesen Staat überwinden wollte.“<sup>44</sup>

Meist nahmen 100 bis 150 Lehrer an diesen Konferenzen teil – ob es eine grundsätzliche Teilnahmepflicht gab, ist nicht bekannt. Aufgrund der damaligen

---

44 HANDBUCH 1987–2005, Bd. IV, S. 367 (vgl. Anm. 5). Vgl. hierzu auch SCHAAF 1976, S. 351 ff. (wie Anm. 4). Die Seminardirektoren waren im November 1890 durch das Provinzialschulkollegium in Koblenz verpflichtet worden, einen „antisozialistischen Ergänzungsunterricht“ persönlich zu übernehmen und dafür zu sorgen, dass der Religionsunterricht klar antisozialistisch erteilt wird.

Verkehrsverhältnisse stellte die Teilnahme für viele Lehrer sicherlich eine gewisse Herausforderung dar.

## Hebung des Niveaus durch Revisionen

Selbstverständlich musste sich auch das Wittlicher Seminar regelmäßigen, meist mehrtägigen Revisionen unterziehen – durchgeführt von Regierungs- und Oberregierungsräten aus Koblenz und Berlin. Zum Abschluss dieser Revisions-tage wurden in einer Konferenz unter Vorsitz des Revisionsleiters grundsätzliche Beobachtungen angesprochen. Zweck dieser Revisionen sei „nicht die Kontrolle, sondern Kenntnissnahme der Arbeitsleistung der einzelnen Seminare und ihre Vergleichung untereinander“ – dieser Satz bildet meist den Auftakt im Protokollbuch, so auch für die Revision vom Mai 1900 am Wittlicher Seminar.<sup>45</sup> Das war natürlich nur die halbe Wahrheit. In dem später dem Seminardirektor übermittelten schriftlichen Revisionsbericht wurden auch einzelne Seminarlehrer sehr direkt, aber insgesamt respektvoll hinsichtlich ihres Unterrichts „besprochen“.

„Das Niveau der Anstalt muß gehoben werden. Sie bedarf deshalb öfterer Revisionen... Das gesamte Lehrerkollegium macht den Eindruck pflichtgetreuen Wirkens.“ Es folgen in der Konferenz, in der aber keine Diskussion stattfand, Anmerkungen zu einzelnen Fächern, wobei bisweilen sehr ins Detail gegangen wird. Man höre beim Leseunterricht „oft nicht die Endkonsonanten und zu viele Vokale.“ Die Seminarübungsschule müsse zu einer „Musterschule erhoben werden, damit die jungen Lehrer sich später nach ihr richten und sie kopieren können.“ Hier sieht man noch einigen Nachholbedarf, da die Verfügungen der Königlichen Regierung offenbar noch zu wenig bekannt seien. Auch im Physik- und Mathematikunterricht gelte es, „auf eine korrekte Aussprache zu achten“, jedoch könne „im Sinne der Lebendigkeit“ hier etwas großzügiger verfahren werden. Grundsätzlich habe der Lehrer „ein Stück Kreide in der Hand zu halten, um mit Zeichnungen direkt veranschaulichen zu können.“ Bei dem biblischen Unterricht im Unterkurs sei der Eindruck entstanden, dass die Seminaristen noch sehr stark auf dem Niveau des Präparandenunterrichts antworteten. Insgesamt müsse der Grundsatz „Alles fürs Leben!“ konsequenter beachtet werden. Daher müssten sich auch die Rechenaufgaben „stärker auf das praktische Leben beziehen.“ Im Fach Pädagogik käme es darauf an, weniger „biografische Angaben zu lehren, sondern die Fortschrittsgedanken einzelner Pädagogen.“ Der Turnunterricht zeige „einen verhältnismäßig frischen Zug, das Militärische bei den

---

<sup>45</sup> KONFERENZBUCH Lehrerseminar Wittlich, GStA I. HA Rep. 76 Seminare, Nr. 16374. Hier exemplarisch referiert.

Ordnungsübungen kommt nicht zu kurz.“ Kritisiert wird der Geschichtsunterricht, der allerdings nach einem revisionsbedürftigen Lehrplan unterrichtet werde. Künftig habe „die preußisch-brandenburgische Geschichte im Vordergrund zu stehen.“ Schließlich ging es noch um den Gesangsunterricht, der „nicht auf der Höhe stehe.“ Trotz aller Kritik – so der Vorsitzende – sei zu hoffen, „daß das Seminar bald schon auf die Höhe gebracht werde.“ Inspiziert wurde auch das Internat: Bei Tisch „müsse viel stärker auf Form und Haltung geachtet werden, Essgeschirr und Betttücher gehörten aufge bessert.“ Hier sei der Ökonom in die Pflicht zu nehmen.

Im schriftlichen Revisionsbericht an den Seminardirektor werden für das noch nicht erreichte Niveau der Anstalt zunächst zwei Gründe genannt: zum einen die „*ungleiche*“, zum anderen „die insgesamt unzureichende Vorbildung der Seminaristen“, wobei vor allem der Unterkurs betroffen sei. Gerade hier habe das Seminar nach den Allgemeinen Bestimmungen von 1872 die Aufgabe, „die Zöglinge zu gleichmäßiger Bildung und Leistungsfähigkeit zu erheben.“ Weiterhin wird kritisiert, dass die Zöglinge insgesamt „den Wissensstoff lediglich gedächtnismäßig vortragen können“, so dass bezweifelt werden muss, ob überhaupt ein eigenes tieferes Verstehen desselben vorhanden sei. Insgesamt erscheinen die Zöglinge zu unselbständig – dafür verantwortlich seien auch einzelne Seminarlehrer mit ihrer Art und Weise zu unterrichten. Die bei der Revision hospitierten Lehrer werden im Bericht ebenfalls mit ihren Stärken und Schwächen angesprochen. Der geistliche Seminarlehrer Profitlich beispielsweise unterrichte „mit übergroßer Ruhe“, er beherrsche aber den Unterrichtsstoff in jedem Falle. Seminarlehrer Becker hingegen wirke zu überstürzt, was sich auch bei seinem Sprechen vor der Klasse zeige. Dieses wenig vorbildliche Reden wird auch bei anderen Lehrern angemahnt – dabei müsse man gerade mit Blick auf die Seminaristen und deren oft wenig entwickelten Sprechfertigkeiten hier absolut vorbildlich auftreten.

Wie der Geschichtslehrplan wurden ab 1901 auch die Lehrpläne der anderen Fächer überarbeitet und durchaus fortschrittlicher gestaltet. An der Umsetzung haperte er allerdings. Schaaf beispielsweise kann in den neuen Lehrplänen jedoch nur bedingt eine Verbesserung der Lehrerbildung sehen, weil etwa bei den Präparandenanstalten aus Kostengründen meist junge und wenig erfahrene Volksschullehrer von den Seminardirektoren herangezogen werden mussten.<sup>46</sup> Aber auch für die Seminare selbst blieb es nach wie vor schwierig, qualifizierte Philologen und Theologen als Seminarlehrer zu gewinnen. So blieben die Seminare ‚Hinterhäuser

---

<sup>46</sup> Die Präparanden mussten zudem jährlich etwa 120 bis 130 Mark Schulgeld zahlen; das Seminar selbst erhielt nur einen geringen staatlichen Zuschuss.

der Wissenschaft‘ (Tews) und ‚völlig ungeeignet, das zu bieten, was der Volkunterricht von seinen Trägern verlangt.‘<sup>47</sup>

Unter diesen Voraussetzungen erscheint es wohlfeil, in den Revisionsberichten immer wieder ein Heben des Niveaus anzumahnen und in häufigeren Revisionen ein Allheilmittel zu sehen. In unseren Tagen ist der Begriff der „Evaluation“ nicht nur in Schulen zum Zauberwort geworden – aber nach wie vor gilt: Erfolgreicher Unterricht ist in hohem Maße von dem abhängig, was man im weitesten Sinne „Lehrerpersönlichkeit“ nennen kann – noch so ausgeklügelte Methoden und gezielter Medieneinsatz verpuffen, wenn die „Chemie“ zwischen Klasse und Lehrer/Lehrerin nicht stimmt. Oder um es etwas volkstümlicher auszudrücken: Vom ständigen Wiegen wird das Schwein auch nicht fett.

### Das Seminar als Internat

Die Seminaristen wohnten im Seminargebäude, in dem es nicht nur die Direktorenwohnung, sondern noch weitere Lehrerdienstwohnungen gab. Von einer Privatsphäre der Zöglinge kann kaum gesprochen werden. Geschlafen wurde in zwei großen ungeheizten Schlafsälen, gegessen in einem Speisesaal. Das Lernen und Erledigen der Hausaufgaben fand unter Aufsicht in den Stuben der Seminaristen statt. Der Tagesablauf war streng geregelt: Im Sommer galt es um 5 Uhr aufzustehen, er folgten Morgengebet und Silentium. Nach dem Frühstück stand ein Gottesdienst in der Anstaltskapelle an. Der Vormittagsunterricht dauerte von 8 bis 12 Uhr, danach Mittagessen und eine halbe Stunde freie Zeit. Nach einem gemeinsamen Spaziergang begann um 15 Uhr der Nachmittagsunterricht, um 18 Uhr war Schluss. Danach Abendessen und bis 21 Silentium. Mit dem Abendgebet um 21 Uhr 15 war Nachtruhe angesagt. Lediglich der Samstagnachmittag stand ab 16 Uhr als Freizeit zur Verfügung. Sonntags galt es neben dem Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Markus noch eine Nachmittagsandacht zu besuchen – ansonsten wechselten sich stille Arbeitszeiten mit gemeinsamen Spaziergängen und kurzer Freizeit ab. In den Wintermonaten wurden die Seminaristen erst um 6 Uhr geweckt. Eine umfangreiche Hausordnung belegt die strenge Zucht, der die Seminaristen unterlagen. Hier waren „Ruhe und Ordnung“ oberstes Gebot; „Sauberkeit“ und eine „stets gebührende Achtung“ gegenüber den Lehrern galt es ebenfalls einzuhalten. Selbstverständlich war auch in der Freizeit der Besuch von Wirtshäusern in der Stadt verboten. Gegen dieses Verbot gab es, folgt man dem Konferenzbuch, immer wieder Verstöße, weil sich Seminaristen bei den gemeinsamen Spaziergängen absonderte oder nach Beginn der Nachtruhe davongeschlichen haben. Grundsätzlich

---

47 Vgl. SCHAAF 1976, S. 353f, Zitat nach ebd., S. 355 (wie Anm. 4).

waren alle Seminarlehrer zur Überwachung der Hausordnung verpflichtet, aber auch der Hausdiener und Ökonom des Seminars besaßen Kontrollberechtigung. Insgesamt konnten die Lehrer sich auch auf bestellte „Aufseher und Stubenordner“ stützen, die wiederum

„als Beauftragte der Vorgesetzten zu achten waren, und wie sie selbst verpflichtet sind, in allem das Beispiel besonderer Treue und Gewissenhaftigkeit ihren Mitzöglingen zu geben, so haben diese ihren Mahnungen und den durch sie vermittelten Anordnungen der Vorgesetzten mit Folgsamkeit zu begegnen.“<sup>48</sup>

Aber es gab auch „Freundlichkeiten“ in der Hausordnung:

„Jeden Mittwoch-Nachmittag von 6–7 Uhr findet im Speisesaale, im Beisein eines Aufsicht führenden Lehrers, eine Rekreation der Seminaristen statt. Es ist den Seminaristen alsdann gestattet zu rauchen und eine Flasche Bier zu trinken, ferner tragen nicht zu laut werdende Unterhaltung, Privatlektüre in guten Werken, Schachspiel, musikalische Vorträge in zwanglosem Wechsel dazu bei, diese Stunde allen Seminaristen recht angenehm zu machen.“

Wer sich gravierender Verstöße schuldig machte, musste mit einer Meldung beim Provinzialschulkollegium rechnen. „Die vom Seminar ausgeschlossenen Individuen“ – so die Formulierung in § 19 – hatten jegliche Unterstützungsleistungen zurückzuzahlen und mussten „pro Semester 30 Mark für genossenen Unterricht entrichten.“ Den definitiven Ausschluss konnte die Lehrerkonferenz beschließen, der Beschluss selbst musste jedoch vom Provinzialschulkollegium bestätigt werden, was nachweislich in einigen Fällen erfolgt ist.<sup>49</sup> Es ging also um Anpassung und Subordination unter jede Art von „Autorität“ – Ziele, die selbstverständlich auch zum Erziehungsprogramm der Volksschule zählten und nur verwirklicht werden konnten, wenn die Lehrer zuvor in der „Zwangsanstalt Seminar“ entsprechend sozialisiert worden waren.

Lassen wir an dieser Stelle einen ehemaligen Seminaristen, der im Juli 1921 seine Seminarbildung abgeschlossen hatte, zu Wort kommen. Er weiß schon von

---

48 Zit. nach DENKSCHRIFT 1901 (wie Anm. 10), in der die umfangreiche und auch in späteren Jahren nur geringfügig geänderte Hausordnung abgedruckt ist (S. 44–48), vgl. nachfolgende Zitate.

49 Vgl. verschiedene Eintragungen im KONFERENZBUCH (wie Anm. 45). Kleinere Verstöße wie verspätete Rückkehr ins Seminar wurden mit Hausarrest und im Wiederholungsfall mit Geldkürzungen bei den Stipendien geahndet. Wer sich bei den „Vernehmungen“ im Ton vergriff, wurde zusätzlich gemaßregelt. In aller Regel erging bei geahndeten Verstößen eine Mitteilung an die Eltern.

etwas gelockerten Regeln zu berichten, ohne jedoch die Hintergründe des Zwangsystems zu thematisieren. Das ganze System wird als gegeben hingenommen, und das Erlebte wird insgesamt etwas romantisiert. Peter Kremer schreibt u.a.:

„Preußisch streng war auch die Hausordnung der Seminaristen... Das Seminar war eng mit der Stadt verbunden, wenngleich den Seminaristen nur sehr wenige eingeschränkte Beziehungen zur Bürgerschaft gestattet waren. Einmal in der Woche durften sie nachmittags für 2 bis 3 Stunden in der Stadt ihre Einkäufe erledigen, in der Regel samstags mit gleichzeitigem Gang zum Beichtstuhl in der Pfarrkirche. Den Buchhändler Georg Fischer kannten alle Seminaristen, und viele blieben ihm zeitlebens verbunden. Sonntags wurden sie in geschlossener Formation zum Hochamt in St. Markus geführt, und dann standen die Wittlicher Mädchen an der Straße und tauschten mit diesem oder jenem heimliche Blicke oder verabredeten durch geheimnisvolle Zeichen das nächste Rendezvous. Wehe dem armen Sünder, dessen heimliches Ausbrechen aus dem ‚Kasten‘ durch ein Kellerfenster offenbar wurde; auch nachts stand der Schlafsaal unter Kontrolle. Er wurde unbarmherzig als ungeeignet zum Lehrerberuf erklärt und gnadenlos entlassen. Dennoch haben nicht wenige Wittlicher Mädchen unter den Seminaristen ihren späteren Ehemann gefunden, und auch dies war ein nicht geringer Vorteil des Lehrerseminars für die Stadt. Mittwochs und sonntags war ein Spaziergang erlaubt, und zwar mußte das ‚pädagogische Dreieck‘ eingehalten werden: vom Seminar aus über den Altricher Weg bis zur Lieserbrücke vor Gut Kirchhof, dann links ab bis zur damaligen Heilig-Kreuz-Kapelle an der Wengerorher Straße und auf dieser wieder zurück ins Seminar. Die königlich preußischen Seminaristen waren eben kaserniert.“<sup>50</sup>

Auf die Gesundheitspflege wurde großer Wert gelegt, wohl wissend: „Ein Haupterfordernis für einen jungen Lehrer ist eine gute Gesundheit.“ In den Sommermonaten wurden die Zöglinge einmal in der Woche „zu der Badestelle an der Lieser ausgeführt. In den Wintermonaten erhält dagegen jeder Seminarist einmal wöchentlich ein Brausebad in der Dauer von 3 Minuten in dem im Kellergeschosse eingerichteten Baderaume.“ Für die äußere Sicherheit hatte übrigens eine unter den Seminaristen ausgebildete Feuerwehr zu sorgen. Vereinzelt kam es jedoch zu Erkrankungen und sogar Todesfällen: Die Luftheizung erwies sich als „Keim schleuder“, und auch das schlechte Trinkwasser aus den Seminarbrunnen war ursächlich für Erkrankungen:

---

50 KREMER 1970, S. 31 (wie Anm. 9).



„Da starb im Sommer 1884 der Erste Seminarlehrer Kaehren an Typhus und erkrankte gleichfalls daran der Seminarist Schiffels, weshalb nunmehr eine abermalige eingehende Untersuchung des Wassers stattfand und hierbei der hintere Brunnen als unbrauchbar und verseucht gefunden wurde.“

Eine Influenza-Epidemie 1890 führte zu einer zweiwöchigen Unterbrechung des Schulbetriebes – von einer in der Stadt herrschenden Typhus- (1895) und Scharlachepidemie (1899) blieb das Seminar jedoch verschont – trotzdem blieben Seminar und Übungsschule einige Wochen geschlossen. Die Kreisärzte betreuten – folgt man der „Denkschrift“ – das Seminar und seine Bewohner vorbildlich, und der Seminarökonom hatte auch seinen Anteil, so dass festgestellt wurde: „Auch die reichliche und gut zu nennende Beköstigung der Seminaristen trägt vorzüglich dazu bei, daß, Dank den hier angegebenen Einrichtungen, die Zöglinge des Seminars sich zu frischen, starken und kräftigen Jünglingen entwickeln und als solche alljährlich recht vorteilhaft auffallen bei den militärischen Aushebungen und Musterungen.“<sup>51</sup> Jeder Seminarist hatte in den Anfangsjahren dem Ökonom 90 Pf. Kostgeld, später 95 Pf. zu zahlen. An Fasttagen wurden ausschließlich Fastenspeisen gereicht – Fleisch stand nur an hohen Feiertagen auf den Tischen, so am Kaisergeburtstag, dazu gab es noch einen Schoppen Wein.

## Die Bedeutung des Lehrerseminars für die Stadt

Bei der Errichtung des imposanten Seminargebäudes waren fast ausschließlich Firmen aus Wittlich herangezogen worden. Den Innenausbau besorgten jedoch zum Verdross der Wittlicher Handwerker auswärtige Betriebe. Ein derart großes und stark frequentiertes Gebäude erforderte auch später immer wieder Reparaturarbeiten und Nachbesserungen meist aus sanitären Gründen, die überwiegend von örtlichen Betrieben ausgeführt wurden. Dazu gehörte die Umrüstung auf eine elektrische Beleuchtung ab 1914. Die meisten dieser Arbeiten wurden kurz vor der Jahrhundertwende vorgenommen. Aber auch die Bewohner und Lehrer mussten versorgt werden, was der örtlichen Bauernschaft und dem Lebensmittelhandel zu Gute kam. Selbst die Wittlicher Gastronomie dürfte vom Seminar bisweilen profitiert haben, wenn Abschlüsse gefeiert und Jahrgangstreffen abgehalten wurden. Als 1901 Präparandenkurse eingerichtet wurden, mussten die Teilnehmer sich eine Unterkunft in der Stadt bei Privatleuten mieten, was für diese wiederum ein kleiner Zuverdienst bedeutete. Folgt man einem Beitrag der Lokalzeitung vom Sommer 1919, hatte das Seminar seinen festen Platz in der Kleinstadt inne:

---

51 DENKSCHRIFT 1901, S. 51 (wie Anm. 10).



Königliches Lehrerseminar Wittlich.

---

Ordnung

bei der

Feier des Geburtstages

Seiner Majestät des Kaisers und Königs

**Wilhelm II.**

am 27. Januar 1912, vormittags 11 $\frac{1}{2}$  Uhr,

in der Aula des Seminars.

---

Die Übersendung der Festordnung möge als Ein-  
ladung angesehen werden.

Wittlich, den 22. Januar 1912.

**Der Direktor.**

Abb. 3: Einladung zur Kaiser-Geburtstagsfeier (Kopie aus dem Konferenzbuch des Lehrerseminars).

„... bringt doch auch die hiesige Einwohnerschaft dem Seminar großes Interesse entgegen, wie auch die Behörden der Anstalt gerne jedwede Unterstützung zu teil werden lassen und das Einvernehmen zwischen den Beteiligten stets ein recht gutes war.“<sup>52</sup>

Auch wenn das Seminar eher einer „geschlossenen Gesellschaft“ glich, darf doch nicht übersehen werden, dass es bei kulturellen Veranstaltungen oft die erste Geige spielte. Die Bewohner Wittlichs wurden eingeladen, in die Aula zu kommen – so zu den jährlich mit viel Aufwand begangenen Feierlichkeiten zum Geburtstag des Kaisers. Diese Feiern lassen auch viel von der konservativ-nationalen Ausrichtung des Seminars erkennen.<sup>53</sup>

„Am Königl. Lehrer-Seminar nahm die patriotische Feier einen glanzvollen Verlauf. Die feierlich geschmückte Aula war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Deklamationen von Schülern der Seminar-Übungsschule, der Präparandenanstalt und des Seminars wechselten ab mit Musik- und Gesangsvorträgen; sämtliche Vorführungen zeugten von sorgfältiger Vorbereitung und erzielten nachhaltige Wirkung. Die Festrede hielt der Herr Seminar-Direktor Dr. Voß. Redner hatte sich ein zeitgemäßes Thema gewählt: in gediegener Weise erläuterte er das vielgebrauchte Wort PATRIOTISMUS nach seinem wahren Inhalte und forderte die Zöglinge auf, in ihrem späteren Berufe als echte Patrioten zu wirken. An die Feier schloß sich ein Festessen im Speisesaale der Anstalt an, woran sich das Lehrerkollegium und sämtliche Zöglinge des Seminars beteiligten. Der Trinkspruch auf Se. Majestät brachte ebenfalls der Direktor aus.“<sup>54</sup>

Betrachtet man die gedruckten Einladungen und Programme der Kaisergeburtstagsfeiern, kann man den Eindruck gewinnen, Lehrerseminar und Höhere Stadtschule Wittlich (gegründet 1861) wollten sich in der nationalen Ausrichtung und in der Huldigung seiner Majestät gegenseitig übertreffen. Seminarlehrer boten bisweilen auch Vorträge an, zu denen ebenfalls die Wittlicher Öffentlichkeit erscheinen konnte.

Ein großes Ereignis war der Erste Turn- und Spieltag für den Kreis Wittlich am 16. Juli 1911, an dem sich die Klassen des Seminars in den verschiedenen Alters-

---

52 Wittlicher Kreisblatt vom 13. Juli 1919. Hintergrund waren Gerüchte zur Aufhebung bzw. Verlegung des Wittlicher Seminars.

53 „In erster Linie wird die Schule durch Pflege der Gottesfurcht und der Liebe zum Vaterland die Grundlage für eine gesunde Auffassung auch der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu legen haben.“ (Kaiser Wilhelm II. in einer Allerhöchsten Ordre vom 1. Mai 1889 – zu den Seminaren hatte Wilhelm II. eine ablehnende Haltung).

54 Auszug aus dem Bericht des Wittlicher Kreisblattes vom 29. Januar 1905.

wettbewerben mit zahlreichen Jungen beteiligten; auch war das Seminar grundlegend in die Vorbereitungen eingebunden. Ein Militärkonzert durfte natürlich nicht fehlen.

Ein groß angelegtes „Kriegsspiel“, an dem sich im November 1912<sup>55</sup> sämtliche älteren Schüler der Wittlicher Schulen beteiligten, lag organisatorisch in den Händen von Seminarlehrer Leggewie, einem Leutnant der Reserve, der am Ende des „Kampfes“ zwischen der weißen Armee und der roten Armee auch die „Manöverkritik“ abhielt und in markigen Worten die Schlussrede hielt:

„Zum erstenmale versuchten Turner, Jünglinge und Schüler ein Kriegsspiel. Und es ist gelungen. Möge es ein Mittel sein zur Kräftigung des Körpers unserer Jugend, möge es die Liebe zur Heimat neu beleben, möge aus der Liebe zur Heimat die Liebe zum Vaterlande neu beseelt werden. Unser liebes, deutsches Vaterland hat viele Neider. Sie gönnen uns nicht die Ruhe und den Frieden. Machen wir uns darauf gefaßt, dereinst unsere heimische Scholle, unsere Ruhe mit den Waffen in der Hand verteidigen zu müssen. Deshalb haben wir Erwachsene die Pflicht, die Jugend mit allen Mitteln zur Wehrhaftigkeit zu erziehen. Dazu genügt kein Hurra-Patriotismus. Die Jugend will Taten, und nur durch Handeln, diktiert nur von der Liebe zur Jugend und der Liebe zum Vaterlande können wir dem großen Gedanken dienen...“ Am Ende folgte das obligatorische „Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen lebe hoch!“<sup>56</sup>

Kaum anders klangen Jahre später die „Begründungen“ und Appelle von NS-Funktionären und HJ-Führern an die deutsche Jugend, sich bedingungslos für das Vaterland zu opfern. Dass nicht wenige Volksschullehrer große Affinitäten zum NS-Regime besaßen und in vielen ihrer Wirkungsorte die Funktion des Ortsgruppenleiters übernahmen, lässt sich auch über diese nationalistische Erziehung, die sie während ihrer Seminarzeit erfahren hatten, erklären. Dabei soll nicht außer Acht gelassen werden, dass Lehrer als Beamte besonders unter Druck und Existenzängsten zu leiden hatten, andererseits aber eine hohe Anpassungsbereitschaft an das neue System zeigten (viele traten schon zum 1. Mai 1933 der NSDAP bei). Aus ihren Reihen gingen auch einige üble lokale NS-Fanatiker hervor (z.B. Friedrich Engels, seit 1934 Rektor in Wittlich). Auf dieses „weite Feld“ kann hier jedoch

---

55 Solche „Kriegsspiele“ fanden vielerorts noch in den Jahren 1916/1917 statt, und die Lehrer erhielten genaue Vorgaben, wie das Frontgeschehen und der Kriegsalltag im Unterricht zu besprechen sei. Vgl. Markus BERBERICH, Fahnen, Reden, Liebesgaben. Schule und Zeitgeschehen 1914–1945. In: Tafel, Griffel, Rutenstock. 150 Jahre Eifeler Volksschulleben (wie Anm. 11, FAAS 1989), S. 199–226, S. 203.

56 Auszug aus dem Bericht des Wittlicher Kreisblattes vom 9. November 1912.

nicht näher eingegangen werden, wäre aber auch für die Trierer Region eine eigene Untersuchung wert.<sup>57</sup>

## Das Seminar im Ersten Weltkrieg

Ein patriotisches Großereignis erlebte das gesamte Lehrerseminar schon im Juni 1904 bei einem zweitägigen Ausflug nach Saarbrücken und zu den Schlachtfeldern des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 auf den Spicherer Höhen. Neben *vaterländischen Reden* von verschiedenen Schulmännern gehörten Kranzniederlegungen und Deklamationen patriotischer Gedichte durch die Seminaristen zum Tagesprogramm. Im St. Johanner Volksgarten hatte man zu Ehren der Wittlicher Gäste ein Militär-Extra-Konzert mit der Kapelle des 7. Rhein. Ulanen-Regiments organisiert, und der Wirt des Volksgartens tat sein Bestes, die Gäste aus der Wittlicher Senke zu bewirten. Nach einer Übernachtung ging es am nächsten Tag weiter nach Metz und auf die Schlachtfelder bei Gravelotte, bevor die vaterländisch beseelten Seminaristen nach Wittlich zurückfuhren.<sup>58</sup>

Den Lehrern des niederen Schulwesens war lange ein militärisches Avancement verwehrt. Das änderte sich erst, als auch ihnen in Preußen 1896 das Einjährig-Freiwilligen-Privileg zugestanden wurde. So konnten wehrpflichtige Lehrer mit Seminarabschluss nach freiwilliger Meldung einen Wehrdienst in einem Trupenteil ihrer Wahl als Präsenzdienst ableisten, wobei die Kosten für Einkleidung, Unterkunft und Verpflegung selbst zu tragen waren. Damit bestand die Möglichkeit, zumindest Offizier der Reserve zu werden, wie das bei dem „Kriegsspiel-Seminarlehrer“ Leggewie der Fall war. Die Tatsache, dass somit immer mehr Lehrer mit militärischer Ausbildung in die Schulen kamen, dürfte das ohnehin schon autoritäre Klima und den militärisch straffen Ton in den Klassenzimmern verschärft haben.<sup>59</sup> In den Volksschulen selbst verschärfte sich durch dieses Einjährig-Freiwilligen-Privileg trotz der Einrichtung von Seminarsonderkursen das Problem der Stellenbesetzung, dem man mit weiteren Seminargründungen (z.B. in Wetzlar 1902, in Merzig 1906, in St. Wendel 1911) entgegenwirken wollte. Bis 1912 war der

---

57 Vgl. Erwin SCHAAF, Neubeginn aus dem Chaos. Die Geschichte des heutigen Landkreises Bernkastel-Wittlich in den Nachkriegsjahren 1945–1950, S. 54–59 und 69 f. Im Kreis Wittlich (Stand Nov. 1947) waren im Zuge der politischen Bereinigung 20 Lehrer entlassen, 120 rückversetzt mit Gehaltskürzungen, 8 strafversetzt und 2 vorzeitig in den Ruhestand gesetzt (Kreis Bernkastel: 14/62/19/2). Die Angaben unterscheiden leider nicht zwischen Volksschullehrern und Gymnasiallehrern.

58 Ausführlicher Bericht im Wittlicher Kreisblatt vom 21. Juni 1904.

59 1912/13 dienten im Deutschen Reich fast 50 Prozent aller eingezogenen Volksschullehrer freiwillig.

Lehrermangel weitgehend beseitigt, wobei durch den Weltkrieg bald schon erneut Probleme auftauchten, vorhandene Stellen zu besetzen.<sup>60</sup>

Die Mobilmachung und Kriegserklärungen werden im Seminar-Konferenzbuch ausführlich festgehalten.

„Die Begeisterung ist allgemein. Die Schüler singen patriotische Lieder. Auch hört man vom Orte bis tief in die Nacht Feiern von Erwachsenen. Die Zahl derjenigen, die sich freiwillig zur Fahne melden, ist wie nicht anders zu erwarten, sehr groß. Sämtliche Schüler, soweit möglich, werden in die Ferien entlassen.“<sup>61</sup>

Der I. Weltkrieg brachte auch für das Lehrerseminar erhebliche Störungen im Lehr- und Unterrichtsbetrieb. Bei der Mobilmachung ordnete der Landrat die Freimachung von 90 Betten im Gebäude an. Der Unterricht im Seminar – natürlich auch in den Volksschulen selbst – musste gekürzt werden oder zeitweise ganz ausfallen (z.B. im Kriegswinter 1917/18 wegen Koksmanngels). Seminaristen wurden im Herbst 1917 vom Kriegswirtschaftsamt zur Kartoffelernte und zum Laubsammeln für Pferdefutterm kommandiert. Der Einsatz in der regionalen Landwirtschaft erfolgte während der gesamten Kriegsjahre. Ab 1916 galt es immer wieder, Messing- und Kupferteile abzuliefern. Davon blieben weder Seminar Küche noch die Kapelle verschont, wo Türbeschläge und die Gardinenstangen abmontiert wurden. Ab 1915 erfolgte eine Erhöhung des Kostgeldes für die Zöglinge von 1,25 Mark in mehreren Stufen auf 1,80 Mark bis Kriegsende. Die Dr. Verbeek-Stiftung zeichnete im April 1915 Kriegsanleihen in Höhe von 1500 Mark, was einem Großteil des Stiftungskapitals entsprach.<sup>62</sup>

Mindestens sechs Seminarlehrer wurden eingezogen, und Seminaristen meldeten sich freiwillig nach Ablegen einer „Notprüfung“ (insgesamt 10 dieser Prüfungen fanden statt) an die Front als Zeichen ihrer vaterländischen Gesinnung – damit unterschieden sie sich in nichts von anderen jungen Männern ihrer Alterskohorte. Nach Ende des Krieges wurden „Kriegsseminaristen“ in die bestehenden Kurse aufgenommen. Der erste halbjährige Sonderlehrgang, der eigens für Kriegsteilnehmer eingerichtet wurde, begann mit am 28. Januar 1919 mit 31 Seminaristen. Der letzte „Kriegsseminarist“ legte im Juli 1923 seine Abschlussprüfung ab. Vom 12. bis 20. November 1918 wurden das Seminar und die Präparandie geräumt, weil dort 6275 bzw. 1000 deutsche Soldaten auf dem Rückzug untergebracht werden

---

60 Vgl. SCHAAF 1976, S. 348. Bei Lehrerinnen herrschte ein Überangebot, vgl. ebd. S. 349 f. (wie Anm.4).

61 Zit. nach KONFERENZBUCH (wie Anm. 45).

62 Vgl. Anm. 28.

mussten – die räumliche Enge will man sich gar nicht vorstellen! Nach dem Abzug der deutschen Soldaten beschlagnahmten US-Truppen mit 240 Mann für kurze Zeit die Gebäude. Ab Oktober 1919 wird in den Schülerlisten zwischen Internen und Externen unterschieden; zu vermuten ist, dass die Fremdnutzung des Seminargebäudes Schäden hinterlassen hatte, so dass nicht mehr alle Räumlichkeiten für Präparanden und Seminaristen zur Verfügung standen. Zudem mussten ab Mai 1921 über 100 französische Gendarmen im Seminar einquartiert werden.

Wie viele Seminaristen insgesamt eingezogen waren, ist nicht festzustellen, aber die Gefallenen aus den Reihen des Seminars sind namentlich bekannt, weil auf einer später eingeweihten Gedenktafel genannt.<sup>63</sup>

Das Ende des Weltkrieges findet übrigens mit keinem Wort Erwähnung im Protokollbuch der Anstalt. Bei aller kriegsbedingten Unordnung – an den jährlichen Feierlichkeiten zum Geburtstag des Kaisers Ende Januar hatte man festgehalten. Leider gibt es keine Dokumente, die die inhaltliche Gestaltung dieser Feiern während des Krieges dokumentieren könnten.

Um 1930 bildete sich eine Gedenkinitiative ehemaliger Seminaristen mit dem Ziel, in Form einer Gedenktafel an die gefallenen Kameraden zu erinnern. Diese Tafel wurde in einem großen Festakt in der Aula des früheren Seminars – inzwischen Aufbauschule – an Pfingsten 1933 der Schulgemeinschaft und dem Direktor der Cusanus-Schule, Dr. Pendzig, übergeben und später aufgehängt. Bis zum Abriss des „Roten Kastens“ ab 1967 blieb diese Tafel an ihrem Platz und geriet mit dem Umzug des Cusanus-Gymnasiums in das neu errichtete Gebäude in Vergessenheit. Auf dieser aus Holz gefertigten massiven Gedenktafel sind die Namen von 42 früheren Seminaristen und Volksschullehrern (darunter zehn Reserveoffiziere) sowie des schon im Sommer 1914 bei Sedan gefallenen früheren Seminar-Musik-Lehrers Ferdinand Gemmel festgehalten – auch waren die Namen von zwei früheren Schülern der Präparandie zu lesen: Peter Jäger und Karl Fritzen, beide noch keine zwanzig Jahre alt. Der Seminarkurs 1913–1916 hatte die meisten Gefallenen, nämlich drei Volksschullehrer und zehn Seminaristen.

Die Festrede bei der Einweihungsfeier hielt, obwohl auf dem als Einladung verschickten „Gedenkblatt“ noch gar nicht genannt, der frühere Wittlicher Seminarist Josef Wagner, zu dieser Zeit NSDAP-Gauleiter des Gaues Westfalen, der schon 1923 die Bochumer NSDAP-Ortsgruppe mitbegründet hatte.<sup>64</sup>

---

<sup>63</sup> Hinweise in GStA, I. HA Rep. 76 Seminare, Nr. 16366 (1914–1919); es gab auch Sonderlehrgänge im Seminar nach Ende des Weltkrieges.

<sup>64</sup> Zu den Hintergründen der Gedenkinitiative, den Vorbereitungen und dem Verlauf der Einweihungsfeier sowie der künstlerischen Gestaltung der Tafel im Kontext des „Heldengedenkens“

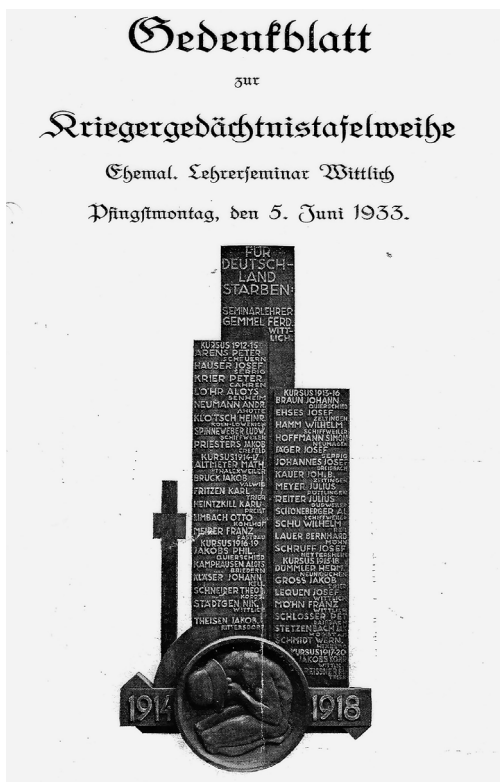


Abb. 4: Einladung zur Einweihung der Gedenktafel (Schularchiv Cusanus-Gymnasium Wittlich).

## Gerüchte, Kontroversen und Ende des Wittlicher Seminars

Nach Ende des Weltkrieges tauchten Gerüchte auf, dass das Wittlicher Seminar aufgelöst werden sollte. Hintergrund war die starke Inanspruchnahme des Gebäudes durch die amerikanischen Besatzungstruppen. Am 13. Juli 1919 erschien im Kreisblatt ein Artikel, in dem auf die Verlegung der Truppen an einen anderen Ort hingewiesen wurde, so dass der Seminarbetrieb wieder in vollem Umfang aufgenommen werden könnte. Damit war die Gerüchteküche vorläufig auf Sparflamme gesetzt.

Erhebliche Unruhe stifteten neue Gerüchte einen Monat später, als „der gute Ruf unseres Seminars sowie auch der Kriegsseminaristen im Besonderen aufs Be-

---

nach dem Weltkrieg verweist der Verfasser auf seinen Aufsatz: „Heldengedenken“ im Übergang der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus. Geschichte und Botschaft der Gedenktafel des Wittlicher Lehrerseminars, in: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 2011, S. 298–302. Dort auch Hinweise zum Wiederauftauchen der Gedenktafel (vgl. PETRY 2009, S. 259, wie Anm. 1) im Jahr 2008 und dem NS-Propagandisten Dr. Josef Wagner, der lediglich 1916 in Wittlich Seminarist war und seine Ausbildung am Seminar in Fulda fortgesetzt hatte.



denklichste gefährdet wurden“ – so der Auftakt einer öffentlichen, am 7. August 1919 in der Lokalzeitung abgedruckten Erklärung von Wittlicher Seminaristen. Was war geschehen? Die Seminaristen wehrten sich im Prinzip gegen zwei Diffamierungen: einmal habe man ihnen *einen stark spartakistischen Anstrich versucht zu geben*, und zum Zweiten hatte man ihnen eine *Opposition gegen den Religionsunterricht sowie gegen die geistliche Seminarleitung* unterstellt.<sup>65</sup> Die wirkliche Denkungsart und politische Positionierung am Seminar geht aus der nachfolgenden Passage der Erklärung eindeutig hervor und muss keineswegs überraschen oder in Zweifel gezogen werden mit Blick auf die Seminargeschichte:

„Wir sind uns unserer moralischen und religiösen Pflichten als künftige katholische Lehrer voll und ganz bewußt und stehen in bestem Einvernehmen mit Seminardirektor und Lehrerkollegium. Dass man sich organisiert habe, sei notwendig und schon gar kein Verbrechen gegen die Instanzen: Die außerordentliche Lage, die durch die jahrelange Unterbrechung des Unterrichts und den daraus für die Kriegsseminaristen erwachsenden Nachteil geschaffen wurde, verlangt eine außerordentliche Behandlung. Dies zu erreichen, ist unseres Erachtens keine Körperschaft geeigneter als eine geschlossene Organisation sämtlicher Kriegsseminaristen Preußens; denn Geschlossenheit verleiht Macht!“<sup>66</sup>

Ohne genau zu wissen, um welche Form der Organisation oder Körperschaft es sich handelte, macht der Vorgang doch deutlich, dass man von katholischen Lehramtsanwärtern keinerlei (politische) Stellungnahmen gewohnt war und auch nicht zu einer Zeit erwartete, als vieles im Umbruch war. Die Forderungen selbst bleiben vage. Diese Erklärung der Seminaristen war vor allem eins, nämlich eine klare Loyalitätsbekundung – nicht mehr und nicht weniger!

Vor dem Hintergrund einer Episode von 1920 wird deutlich, dass in Wittlich am Seminar mehr oder weniger alles beim Alten bleiben sollte und dass schon das Auftauchen eines Seminarlehrers, der gleichzeitig aktives Mitglied der SPD war, von Teilen der katholischen Bevölkerung nicht geduldet wurde, und der Betroffene auch mit keinerlei Rückendeckung aus seinem Kollegium oder gar der Seminarleitung rechnen konnte. Diese bislang noch nicht erzählte Geschichte soll hier nur skizziert werden, lohnt aber eine genauere Darstellung an späterer Stelle.

---

<sup>65</sup> Von „geistliche(r) Seminarleitung“ zu sprechen, muss bei allem realen Einfluss der Geistlichkeit am Seminar als nicht korrekte Übertreibung gesehen werden. Die Seminarleitung lag im Sommer 1919 bei Oberstudienrat Kohn.

<sup>66</sup> Wittlicher Kreisblatt vom 7. August 1919.

Johannes Terwiel (geb. 1882 in Rheinberg) war katholischer Volksschullehrer und im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen von fortschrittlicher Gesinnung. Verheiratet war er mit der ursprünglich jüdischen, dann vor ihrer Hochzeit zum Katholizismus konvertierten Rosa Schild. Das Paar hatte zwei Töchter, Ursula und Maria (geb. 1910 in Boppard), die in der NS-Zeit zur Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ gehörte und am 5. August 1943 zusammen mit 15 weiteren Mitgliedern der Gruppe in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde.<sup>67</sup>

Johannes Terwiel gehörte zu den seminaristisch ausgebildeten Volksschullehrern, die die Möglichkeit eines Universitätsstudiums (in Preußen nach 1860 möglich) wahrgenommen hatten. Er wurde im August 1908 an der Philosophischen Fakultät der Universität Münster mit einer Arbeit über den französischen Aufklärungsphilosophen J. J. Rousseau promoviert.<sup>68</sup> Ab dem 1. Oktober 1919 hatte Dr. Terwiel die Stelle des Prorektors am Wittlicher Seminar inne.

Am 12. Juli 1920 veröffentlichte die bistumsnahe Trierische Landeszeitung (in den Anfangsjahren hieß die Zeitung „Katholisches Volksblatt“) eine Leserkorrespondenz aus Wittlich mit der Überschrift „Unerhört!“, die namentlich nicht gekennzeichnet war. Darin war u.a. zu lesen:

„Vor kurzer Zeit ist an das hiesige katholische Lehrerseminar ein Herr Dr. Terwiel (sic!) als Prorektor berufen worden, der ein eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei ist. Wir fragen hiermit die Schulaufsichtsbehörde, die hier in Betracht kommt, ob diese letztere Tatsache behördlicherseits bekannt war, als die Anstellung des genannten Herrn an der hiesigen Anstalt erfolgte; und weiterhin legen wir den zuständigen Stellen die strikte Frage vor, wie lange sie noch diesen sozialdemokratischen Seminarlehrer, der sich für seine Partei in Wort und Schrift eifrig betätigt, fürderhin an einer Anstalt, deren Aufgabe die Ausbildung katholischer Volksschullehrer ist, dulden wollen.“

Das war eine klare Aufforderung, Dr. Terwiel möglichst bald zu entfernen. Die Verfasser erregten sich vor allem darüber, dass mit der Anstellung Dr. Terwiels eine Tradition des katholischen Seminars in Frage gestellt werde – ein Sozialdemokrat könne per se kein Katholik sein und daher auch nicht an einem katholischen Lehrerseminar unterrichten oder es gar stellvertretend leiten. Ver-

---

<sup>67</sup> Vgl. den Aufsatz des Verfassers: Maria Terwiel lebte kurze Zeit in Wittlich. Zur Erinnerung an eine christliche Widerstandskämpferin in der „Roten Kapelle“. In: Der Säubrenner. Stadtjahrbuch 2017, S. 104–107.

<sup>68</sup> Vgl. Promotionsakte im Universitätsarchiv Münster: Best. 65 Nr. 701. Titel: Rousseaus Ansichten über die geistige Entwicklung des Kindes und die heutige Kinderpsychologie.

schärfend käme hinzu, so die Zuschrift an die TLZ, dass der Betroffene Geschichtsunterricht erteile:

„...gerade dieser ist ein Feld, auf dem es einem Lehrer mit Leichtigkeit gelingt, seine Anschauungen den Auszubildenden, hier also den angehenden Volksschullehrern und dadurch indirekt unseren Kindern, beizubringen.“<sup>69</sup>

Die eigentliche Beunruhigung im Gewissen und Empörung wurde damit begründet, dass man zusehen müsse,

„wie ein Sozialdemokrat die religiöse Erziehung unserer angehenden katholischen Volksschullehrer und letzten Endes unserer Kinder zu untergraben droht und damit auch in unser Recht auf die rein konfessionelle katholische Schule eine Bresche legt.“<sup>70</sup>

Die eigene Position sah man gesichert im Schulunterhaltungsgesetz. Anzumerken ist, dass die Leserzuschrift keinen einzigen konkreten Fall aus der Unterrichtspraxis von Dr. Terwiel nennt. Von der Zeit her ist auch auszuschließen, dass Dr. Terwiel mit der o.g. „Protestaktion“ der Kriegsseminaristen in Verbindung gestanden haben könnte. Bedenkt man weiterhin, dass Dr. Terwiel erst Anfang Oktober 1919 überhaupt ans Seminar gekommen war, der Leserbrief bereits ein halbes Jahr später in der Zeitung stand, wird deutlich, wie rasch (und auch mit welcher Voreingenommenheit) gegen den „Neuen“ hier agiert wurde. Bereits einen Tag später hält die Trierer SPD-Zeitung „Volkswacht“ kräftig dagegen und bilanziert u.a.:

„Dies ist wirklich unerhört, denn unser Parteigenosse Dr. Terwiel ist wie viele andere Sozialdemokraten positiver Katholik, der sich öffentlich als solcher bekennt, was jeder Wittlicher, soweit dies in die Öffentlichkeit tritt, beobachten kann und beobachtet hat.“<sup>71</sup>

Es gehe – so die Schlussfolgerung – gar nicht um Religion, sondern man wolle nur Zentrumsleute in diesen Ämtern haben. Ein namentlich nicht gekennzeichnete längerer Redaktionsbeitrag der TLZ greift nicht nur die „Volkswacht“ scharf an, sondern polemisiert gegen den Begriff vom „positiven Katholiken“, weil Dr. Terwiel somit quasi automatisch jede kirchliche Autorität in Frage stelle, wobei man sich zusätzlich noch auf ein Unvereinbarkeitsgebot zu einer Zusammenarbeit

---

69 TLZ vom 12. Juli 1920.

70 Ebd.

71 Volkswacht Trier vom 13. Juli 1920.

von Katholiken mit Sozialdemokraten beruft, welches in einem Hirtenbrief der rheinischen Bischöfe vom Januar 1919 bekräftigt worden war. Die „Volkswacht“ wiederum glaubt wenige Tage später herausgefunden zu haben, wer den Leserbrief verfasst hat. Zwar wird der Mann nicht namentlich genannt, aber es handele sich um einen „tapferen Bramarbas“ (Anm.: Aufschneider, Prahler), der früher schon in Wittlich unangenehm aufgefallen sei – also ein „Einzeltäter“. Ihrem Genossen könne man „nicht am Zeug flicken, da seine Hörer ihn als tüchtige Lehrkraft kennengelernt haben.“<sup>72</sup>

Aber auch die „Volkswacht“ nutzt den „Fall Terwiel“, um ihre grundlegende Position zum Verhältnis von kirchlichen Institutionen und demokratischem Staat darzulegen. Das letzte Wort in diesem kleinen „Wittlicher Kulturkampf“ beansprucht die TLZ mit einem Beitrag vom 20. Juli 1920 unter dem Titel „An die Eltern und das katholische Volk: Hilfe, was helfen mag!“ Dr. Terwiel wird hier zwar persönlich weniger scharf angegriffen, aber für das kirchentreue Blatt geht es ums Grundsätzliche, nämlich die „Reinhaltung“ der Konfessionsschule und diese dürfe auch nicht durch sozialistische Seminarlehrer bei der Ausbildung künftiger Volksschullehrer untergraben werden:

„Vor allem aber, wenn das katholische Volk den ‚Genossen‘ Terwiel stillschweigend hinnimmt, dann ist der verhängnisvolle Präzedenzfall gegeben und dann werden bald in die Lehrerseminare ‚Genossen‘ einziehen mit einer vertiefteren ‚geistigen Vertiefung‘. Darum, nochmals sei wiederholt: Hier gilt, im Anfang widerstehen!“<sup>73</sup>

Dr. Johannes Terwiel verließ schon im Oktober 1920 das Seminar Richtung Köln und arbeitete später am Regierungspräsidium Düsseldorf als stellvertretender Regierungspräsident im Range eines Oberregierungsrates. Im Juli 1923 wurde er aus dem Rheinland ausgewiesen.<sup>74</sup> Im Protokollbuch des Seminars, in dem manche Banalitäten ihren Platz fanden, gibt es keinerlei Hinweise zu den Hintergründen für Dr. Terwiels kurzes Wirken in Wittlich.

Im Grunde handelte es sich hier um ein in der Sache weitgehend überholtes Provinzgefecht, das allerdings überdeutlich die früheren Reflexe gegen die „sozialistische Gefahr“ widerspiegelte. Die Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 hatte im Abschnitt IV (Bildung und Schule) die Weichen neu gestellt, die das

---

72 Volkswacht Trier vom 17. Juli 1920.

73 Die Artikel der TLZ wurden aufgefunden in LHA Ko Best. 498, Nr. 355. Die Artikel der „Volkswacht“ wurden im Stadtarchiv Trier (Mikrofiche) recherchiert.

74 Akte Dr. Terwiel im Landeshauptarchiv NRW Duisburg/Abteilung Rheinland Best. BR 0007, Nr. 16062.

Zusammenwirken von Reich, Ländern und Gemeinden regelten und das gesamte Schulwesen im Artikel 144, Abs. 1 unter die Aufsicht des Staates stellten; die Schulaufsicht<sup>75</sup> wurde hauptamtlichen und fachmännisch vorgebildeten Beamten übertragen, und damit war der Einfluss des Klerus auch an Lehrerseminaren zumindest per Gesetz deutlich beschnitten, auch wenn das in der alltäglichen Praxis noch anders aussehen konnte. Im Paragraphen 143, Absatz 2 war formuliert, dass die Lehrerbildung „nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln“ sind. Auch wegen dieser eher vagen Formulierung kam es zu Diskussionen unterschiedlicher Konzeptionen „zwischen der universitären und spezifisch berufsbezogenen, aber hochschulmäßigen Form von Lehrerbildung“.<sup>76</sup>

Insbesondere im Beruf der Volksschullehrer war seit einigen Jahren das Problem der Überfüllung nicht mehr zu übersehen, und zwar trotz der nicht geringen Verluste von 6000 Lehrern im Weltkrieg. Die 227 Präparandenanstalten in Preußen sollten bis spätestens 1923 geschlossen werden, die 193 Lehrerseminare hatten bis 1926 ihren Ausbildungsbetrieb einzustellen. Die Anstalten waren zu Deutschen Oberschulen umzugestalten. Grundlage war ein Beschluss der Preußischen Landesversammlung vom 12. Dezember 1919, der auch beinhaltete, dass ab Herbst 1920 keine neuen Präparanden mehr aufgenommen werden durften.

Lehrerinnen und Lehrer für Volksschulen sollten künftig an Pädagogischen Akademien ausgebildet werden – die konfessionelle Bindung wie bei den früheren Seminaren blieb erhalten. Auf der „Reichsschulkonferenz“ in Berlin im Juni 1920 wurde eine Resolution verabschiedet, in der mit einigem Pathos gefordert wurde, die Sackgasse der Lehrerbildung zu beenden und Zugang zum höheren Bildungswesen zu eröffnen:

„Vor allem aber strebt der Volksschullehrer, von der Höhe seiner Aufgaben und ihrer Bedeutung für das Volksganze tief durchdrungen, des heiligen Durstes nach den Quellen der Bildung voll, heraus aus seiner Vereinzelung und hinan zu jener Berufsbildung, die seiner Aufgabe als Jugendbildner und als Kulturträger entspricht.“<sup>77</sup>

Doch die Universitäten zeigten keinerlei Interesse an der künftigen Ausbildung von Volksschullehrern. Der Philosoph und Erziehungswissenschaftler Eduard Spranger, der sich für die Akademie-Ausbildung (und damit gegen eine

---

<sup>75</sup> Im Kreis Wittlich standen trotzdem den sechs staatlichen Kreisschulinspektoren noch 68 Geistliche in der lokalen Schulaufsicht gegenüber (vgl. FAAS 1989, S. 62, wie Anm. 11).

<sup>76</sup> SCHAAF 1976, S. 355 (wie Anm. 4).

<sup>77</sup> Zit. nach ebd., S. 355.

universitäre Ausbildung der Volksschullehrer) stark gemacht hatte, erhielt Unterstützung durch den parteilosen Kultusminister C. H. Becker unter Reichskanzler Otto Braun (SPD). Dabei hatte Becker nicht mit Kritik an der bisherigen Seminarbildung gespart – diese sei „Geist der Zucht im Drill“ gewesen, die Bildung in den Lehrerseminaren hielt Becker für zu „enzyklopädisch“, die Didaktik sei zu einseitig und der bisherige Bildungskreislauf (von der Volksschule zur Präparandie, von dort zum Lehrerseminar und wieder zurück in die Volksschule) fördere eine geistige Enge. „Stattdessen wünschte er (Anm.: Becker) sich wissenschaftliche ausgebildete Lehrer, die nicht immer den gleichen Stoff traktierten, sondern die neuen Erkenntnisse der Wissenschaft durch didaktische Reduktion in die Volksschulen und damit in das allgemeine Bewusstsein des Volkes einbrachten.“<sup>78</sup>

Ein Beschluss vom Oktober 1924 bestimmte, dass Volksschullehrer ihre allgemeine wissenschaftliche Ausbildung an höheren Schulen mit dem Abiturabschluss erhalten – die Fachausbildung oblag den neu zu gründenden Pädagogischen Akademien, die im Mai 1933 von den neuen Machthabern umbenannt wurden in „Hochschulen für Lehrerbildung“.

Kritik gab es zumindest vereinzelt, weil der Anspruch der Verfassung nicht im vollen Sinne erfüllt wurde, weil „die ‚höhere Bildung‘ für die Volksschullehrer mit deren ‚allgemeiner wissenschaftlicher Ausbildung‘ für das Volksschullehreram“ gleichgesetzt wurde. Betrachtet man zudem die verschulte viersemestrige Fachausbildung mit 30 Semesterwochenstunden auf den Akademien genauer, dann wird auch der geringe Grad der Verwissenschaftlichung der Lehrerbildung offenkundig.<sup>79</sup> Das Problem des Verhältnisses zwischen wissenschafts- und praxisorientierter Ausbildung wurde auch bis zur Auflösung der Akademien 1933 nicht eindeutig geklärt – die Lehrerausbildung während der Weimarer Republik in den Ländern blieb insgesamt recht heterogen.

Der letzte Seminarkurs des Wittlicher Lehrerseminars mit 24 Seminaristen bestand am 15. Juli 1924 die erste Lehrerprüfung. Die Abschlussfeier vier Tage später wurde gleichzeitig zur Gedenkfeier für das abgewickelte Lehrerseminar. Nach einem Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Markus versammelten sich über 200

---

78 Thomas P. BECKER: Lehrerausbildung in der preußischen Rheinprovinz. In: RUNDE, Ingo (Hrsg.), Lehrerausbildung an Rhein und Ruhr im 20. Jahrhundert. Duisburg 2011, S. 27–43, S. 36. Becker fasste seine Ideen 1925 in einer Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“ zusammen, worin die unterschiedlichen Ziele von Pädagogischer Akademie und Universität beschrieben waren. Die Bonner Akademie eröffnete am 1. Juni 1926 mit 12 Dozenten und 33 Studierenden. In der Ausbaustufe waren 240 Studienplätze vorgesehen. Insgesamt gab es in Preußen zwischen 1927 und 1930 12 weitere Pädagogische Akademien (vgl. ebd., S. 37 f.).

79 HANDBUCH der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. V, S. 242 (vgl. Anm. 5).

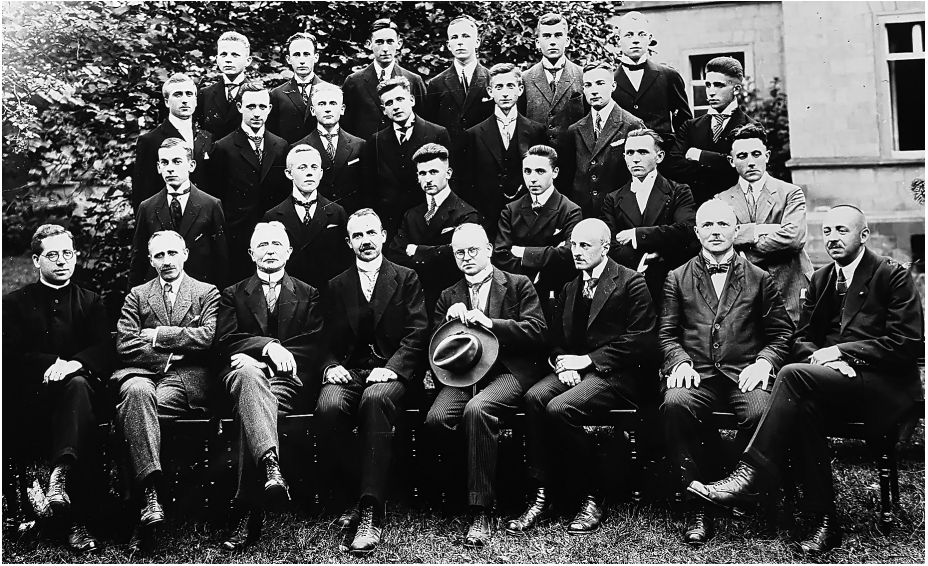


Abb. 5: Lehrerkollegium mit Seminarkurs 1920 (Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich).

frühere Seminaristen mit Lehrern und geladenen Gästen in der Aula. Die Festansprache mit historischem Rückblick hielt Studiendirektor Könen, der seit April 1922 auch die Aufbauschule – das heutige Cusanus-Gymnasium – leitete. Seine Rede beendete er mit dem Wunsch: „Möge uns die neue Anstalt, wie sie auch heißen möge, ebenso wie das alte Seminar, tüchtige, pflichttreue, zielbewußte, brave und religiöse Lehrer schenken.“<sup>80</sup> Es folgten noch weitere Reden, in denen das Ende des Seminars bedauert wurde, und Pfarrer Kirchrath aus Wittlich scheint die Zeichen der Zeit noch nicht realisiert zu haben – er sprach den Wunsch aus auf baldige Wiederbelebung des Seminars in Wittlich. Insgesamt lag viel Wehmut in den Reden. Die besonderen Verdienste des ersten Seminardirektors Dr. Verbeek wurden ebenfalls in Erinnerung gerufen.

Wesentlich nüchterner stellen sich natürlich die Auflösung des Lehrerseminars und der Anfang der Aufbauschule dar – beide Vorgänge überlappten sich – wenn man dem Konferenzbuch folgt, in dem der offizielle Unterrichtsbeginn der Aufbauschule am 26. April 1922 lediglich in einem Halbsatz erwähnt wird. Zum Seminar ist festgehalten:

„Der Direktor weist darauf hin, daß ... mit dem 31.3.1925 das hiesige Seminar aufgelöst wird, die am Seminar beschäftigten Herren zum 1. April 1925 in den

---

<sup>80</sup> Zit. nach Wittlicher Tageblatt vom 24. Juli 1924, Nr. 85. Die Aufbauschulen hatten jedoch keinen besonderen Auftrag, auf ein Lehramt hin auszubilden.

einstweiligen Ruhestand treten, Prorektor Becker in den Ruhestand und Dr. Weins ausscheidet, um eine Pfarrstelle anzutreten. Eine Verfügung über die spätere Verwendung der Herren, über die Leitung u. die Lehrkörper der Aufbauschule sei noch nicht ergangen. Der Direktor dankte dem Lehrkörper für die aufopferungsvolle Tätigkeit an der Anstalt, für die ihm gewährte Unterstützung, betonte das friedliche, harmonische Zusammenarbeiten und wünschte allen das Beste für die Zukunft. Damit schloß die letzte Konferenz am Lehrerseminar Wittlich.<sup>81</sup>

Über 1500 Volksschullehrer sind aus dem Wittlicher Lehrerseminar seit seiner Gründung 1876 hervorgegangen.

Im Sommer 1967 begannen die Abbrucharbeiten am Südfügel und gleichzeitig die Errichtung des Neubaus des Cusanus-Gymnasiums. Nach dessen Fertigstellung wurde das Restgebäude niedergelegt. Erste Pläne zum vollständigen Abriss des Sandsteinbaues gehen zurück auf den Anfang der 1960er Jahre, weil das Gebäude angeblich baufällig war. In dieser Pauschalität war diese Einschätzung sicher übertrieben, auch wenn Decken abgestützt werden mussten. Während der Kreistag offenbar nur noch den Abriss im Auge hatte, schrieb Wittlichs langjähriger ehrenamtlicher Bürgermeister M. J. Mehs zweimal an Landrat Hieronimus und argumentierte mit Verweis auf die Renovierungsarbeiten am ähnlich alten Bischöflichen Konvikt in Trier für eine Gebäudesanierung auch in Wittlich: „Bei einem solchen Gebäude mit solch starken Außenmauern reißt man aber nicht, wenn die Decken schlecht geworden sind, den ganzen Bau ab, sondern schlägt im Inneren Decken und notfalls auch noch Wände ein und erneuert sie nach einem neuen Plan, den Erfordernissen des Gymnasiums entsprechend... In Trier hat man Sinn für das, was man der Vergangenheit schuldig ist, in Wittlich nicht. Es genügt einfacher Menschenverstand, um einzusehen, was viel, viel billiger ist.“<sup>82</sup> Mehs rief auch in Erinnerung, dass bereits in jüngster Zeit kostspielige Arbeiten (z.B. Ersetzen des alten Treppenhauses und der Fenster) vorgenommen wurden und bei Abriss dieses Geld „für die Katz“ ausgegeben worden sei. Für Mehs war das ganze Abrissvorhaben Ausdruck einer schlimmen Geschichtsvergessenheit, von „reine(m) Materialismus“ im Zeichen der „verschwenderischen Wirtschaftswunderzeit“ und „ein Akt unnötiger Zerstörung“.

---

81 Zit. nach PETRY 2009, S. 259 (wie Anm. 1). Vgl. auch den Beitrag von PETRY zu den Anfangsjahren der Aufbauschule in der Festschrift 75 Jahre Cusanus-Gymnasiums Wittlich (1922–1997). Wittlich 1997, S. 56–75.

82 Zit. aus dem 2. Brief von Mehs an den Landrat vom 11. Januar 1962, daraus auch nachfolgende Zitate. Der zweiseitige Brief ist abgedruckt in: Matthias Joseph MEHS. Wittlicher Lesebuch. Gesammelte Schriften. Hrsg. von Günter WEIN. Wittlich 1993, S. 43–45.



Diesem Urteil kann sich der Verfasser dieses Beitrages, der über drei Jahrzehnte in dem seelenlosen „Neubau“ gearbeitet hat, weitgehend anschließen, auch wenn er die konkreten Gründe der Abriss-Befürworter noch nicht recherchiert hat.

# ANTIQUARIAT PETER FRITZEN

– Ihr kompetenter Partner seit 1987 –

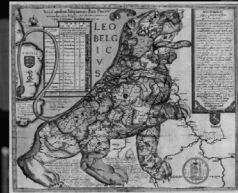
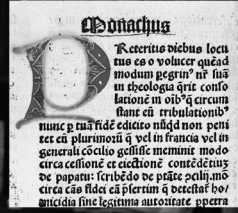


An- und Verkauf wertvoller alter Bücher,  
Landkarten und Stadtansichten  
Beratung bei Aufbau und Pflege Ihrer Sammlung  
Wertgutachten für Versicherung,  
Verkauf und Erwerb  
Vertretung auf den führenden Auktionen weltweit

**Ostallee 45 · 54290 Trier**  
**Tel. 06 51 / 4 36 76 73**

[antiquariat-fritzen@t-online.de](mailto:antiquariat-fritzen@t-online.de)  
[www.antiquariat-fritzen.com](http://www.antiquariat-fritzen.com)

Mo-Mi nach Vereinbarung, Do und Fr 11 bis 19 Uhr  
Sa 10 bis 16 Uhr · Parkplätze im Hof



**ILAB**  **LILA**  
INTERNATIONAL LEAGUE OF  
ANTIQUE BOOKSELLERS  
LIGUE INTERNATIONALE  
DE LA LIBRAIRIE ANCIENNE